

Mikrogeschichte, Vergleich, Transfer & Co. Neue Forschung(sstrategi)en zur frühneuzeitlichen Landes- und Regionalgeschichte seit den 1970-er Jahren am Beispiel des Erzstifts Salzburg

Von Gerhard Ammerer

Die folgenden Überlegungen zu neuen Zugängen und Methoden in der Landes- und Regionalgeschichtsschreibung möchte ich mit zwei Hinweisen auf kürzlich begangene Jubiläen beginnen: 2010 feierte die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde ihr 150-jähriges Bestehen mit einem großen Festakt im Carabinierisaal der Salzburger Residenz, der von Politikern und Journalisten – im Gegensatz zum 125-Jahr-Jubiläum – weitgehend ignoriert wurde.¹ Am 24. September 1860 vom Salzburger Arzt und Gemeinderat Franz Valentin Zillner (1816–1896) initiiert und gemeinsam mit seinem Freundeskreis gegründet,² blieb dieser Verein insbesondere durch die kontinuierlich herausgegebenen Jahressbände über mehr als 100 Jahre Basis und Katalysator für die Erforschung der Salzburger Geschichte. Den Vereinszweck, den § 2 der Satzung noch heute mit der bereits leicht antiquiert klingenden Formulierung: „Förderung der Kunde vom Land Salzburg und seinen Bewohnern mit Rücksicht auf Gegenwart und Vergangenheit“³ umschreibt, nahmen zunächst vor allem intellektuelle Hobbyhistoriker wahr. Diesem Kreis gehörte in zweiter Generation auch der Autor der ersten großen Überblicksdarstellung zur Landesgeschichte an: Hans Widmann. So wie die Gründungsmitglieder liberal gesinnt, hatte er als Gymnasiallehrer für Geographie, Deutsch und Geschichte an Schulen in mehreren habsburgischen Städten unterrichtet, bevor er 1888 an das Staatsgymnasium in Salzburg kam.⁴ Hier widmete er sich nach seiner Pensionierung 1903 viele Jahre hindurch nicht nur der Herausgabe der Vereinsmitteilungen, sondern auch der Erarbeitung einer Geschichte Salzburgs in drei Bänden. Programmatisch wies er im Vorwort des ersten Bandes auf seine Bemühungen hin, „eine Geschichte des Landes, nicht, wie bisher immer geschehen, seiner Fürsten zu schreiben.“⁵ Zweifellos hat Widmann mit diesem Werk eine breit angelegte und für die damalige Zeit „moderne“ Landesgeschichte geschaffen, die als Standardüberblick erst ein dreiviertel Jahrhundert später durch die von Heinz Dopsch und Hans Spatenegger 1982 bis 1995 herausgegebene achtbändige Geschichte Salzburgs abgelöst wurde.

Die beide Herausgeber dieser neuen Landesgeschichte kamen aus einer Institution, die sich ab den späten 1960er-Jahren von akademischer Seite her der Landesgeschichte annahm: der Salzburger Universität. 1962 wiederbegründet, vertrat dort Univ.-Prof. Dr. Hans Wagner seit seiner Berufung 1966 das Fach Österreichische Geschichte und übernahm nach dem Tod des Landesarchivars Hofrat Dr. Herbert Klein auch die Leitung der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.⁶

Im Vereinsvorstand waren auch seine beiden Mitarbeiter Dr. Heinz Dopsch und Dr. Reinhard Heinisch, die sich beide in den 1970-er Jahren mit Themen zur Salzburger Geschichte habilitierten.

Zum zweiten Jubiläum, das unser Thema berührt: Ebenfalls das 150-jährige Bestehen feierte zehn Jahre davor, 2001, auch der Historische Verein für Steiermark, unter anderem mit der Herausgabe einer Festschrift. Heinz Dopsch, der 1984 auf die in Salzburg neu geschaffene und bis zu seiner Emeritierung 2011 einzige in Österreich bestehende Lehrkanzel für Vergleichende Landesgeschichte berufen worden war, gab in dieser Publikation unter der provozierenden (In-)Fragestellung „Realität, Vision oder Utopie?“ einen kritischen Überblick über die „Vergleichende Landesgeschichte in Österreich“. ⁷ Darin weist er unter anderem darauf hin, dass die Bezeichnung „Vergleichende Landesgeschichte“ – worunter er auch die Vergleichende Regionalgeschichte mit einschließt – häufig lediglich als Etikett verwendet würde, nur um sich gegenüber der scheinbar veralteten, „traditionellen“ Landesgeschichte abzugrenzen. ⁸ Jüngere Vertreter des Faches, die zu Themen der Regionalgeschichte publizierten, würden – zumeist jedoch ohne theoretische Reflexion, so Dopsch, – durchaus mit verschiedenen Formen des historischen Vergleichs arbeiten. Zudem habe die Interdisziplinarität, die der Doyen dieses Faches in seinem Beitrag als wesentliches Merkmal einer „modernen“ Vergleichenden Landesgeschichte hervorhebt, in die Forschungspraxis Aufnahme gefunden, insbesondere in der Form, dass verschiedene historische Teilgebiete nicht mehr von einem Einzelforscher, sondern von einem Team von Spezialisten – auch von solchen der Nachbardisziplinen – in Einzelbeiträgen dargestellt würden. Diese Darstellungsform habe weithin die früheren (einzel-)monografischen Überblickswerke ersetzt und interdisziplinär angelegte Sammelbände würden heute das wichtigste Standbein der Vergleichenden Landes- und Regionalgeschichte bilden. ⁹

Allerdings ortet Heinz Dopsch die Gefahr, dass bei vielen Vertretern der modernen Forschungsrichtungen zur Alltags-, Mentalitäts- und historischen Kriminalitätsgeschichte „der Zusammenhang mit der Regional- und Landesgeschichte verloren geht. Es wird deshalb eine der wichtigsten Aufgaben der Regional- und Landesgeschichte sein, diese modernen Forscher daran zu erinnern, dass auch ihre Arbeiten dem Bereich der Regional- und Landesgeschichte angehören, aus deren Quellen sie schöpfen, auch wenn sie mit speziellen, neu entwickelten Methoden arbeiten.“ ¹⁰ Zudem würden methodische Überlegungen und richtungsweisende theoretische Arbeiten zur Vergleichenden Landesgeschichte fast vollständig fehlen. Auch wenn man zu den wichtigsten Aufgaben der Vergleichenden Regional- und Landesgeschichte vor der Einschwörung der „modernen Forscher“ auf die Landesgeschichte möglicherweise noch manches andere als vordringlicher bewerten könnte, so ist Dopsch doch zuzustimmen, dass man die Auseinandersetzung mit neuen Theorien und Methoden bisher tatsächlich versäumt hat. Eine solche wurde auch in Salzburg bis dato weder in einem der Mitteilungsbände initiiert, noch im seit 1986 jährlich herausgegebenen „Salzburg Archiv“, der Reihe des im Jahr 1980 gegründeten zweiten großen Salzburger Geschichtsvereins, der im §2

der Statuten als – ebenfalls vor allem didaktisch ausgerichteten – Vereinszweck die Aufgabe anführt, „[...] allen Interessierten die Geschichte, Kunst und Kultur des Landes und der Stadt Salzburg näher zu bringen und anzuregen, sich mit diesen Themen zu beschäftigen.“¹¹

Diese kurzen einleitenden Bemerkungen sollten zunächst neben einigen Eckpunkten der Salzburger Landeshistoriographie und dem Hinweis auf den häufig sehr freien, ja oft synonymen Umgang mit den Termini Landes- und Regionalgeschichte die Notwendigkeit für die folgenden Überlegungen begründen. Von dem kleinen Fünkchen Hoffnung beseelt, damit vielleicht zumindest eine bescheidene Theorie- und Methodendiskussion zu eröffnen, ist es dem Autor jedoch ein zumindest ebenso wichtiges Anliegen, Kolleginnen und Kollegen, die sich berufen fühlen, ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Salzburger Landes/Regionalgeschichte der Papierform anzuvertrauen, anzuraten, dies konzeptiv überlegt und theoretisch fundiert zu tun. Den Ruf der Landesgeschichte beeinträchtigen nicht nur Hobbyhistoriker, die meinen, das Aneinanderreihen von Quellentranskriptionen stelle eine historiographische Leistung dar, sondern zuweilen auch universitäre Arbeiten. Dass noch im 21. Jahrhundert Dissertationen approbiert werden, in deren Einleitungskapitel sich weder so unentbehrliche Termini wie „Theorie“ und „Methode“, noch – für eine große akademische Studie eigentlich unabdingbar – detaillierte Angaben zur Herangehensweise an die Quellen und ihre Analyse zu finden sind, ist nicht zu glauben, jedoch Realität.¹² Im Folgenden soll es hauptsächlich um die Frage gehen, welche neuen Zugänge und Methoden in der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Salzburger Geschichte seit den 1970-er Jahren Eingang gefunden haben.

Dieser Überblick vermag allerdings nur einen kursorischen Blick auf das Thema zu werfen und daher auch nur einige dem Autor wesentlich erscheinende Hinweise auf einen theoriegestützten methodischen Wandel in der Analyse von Salzburger Quellen zusammenzufassen. Da dies in einem kurzen Beitrag nur beispielhaft möglich ist und vor allem auf eigenen (Lektüre-)Erfahrungen basiert, bittet der Autor alle innovativen KollegInnen, von denen hier keine ihrer herausragenden Publikationen angeführt sind, um Nachsicht. Der Grund, dass nicht jede das Thema betreffende Arbeit Erwähnung finden kann, liegt nicht zuletzt an den Vorgaben einer maximalen Seitenanzahl der „Mitteilungen“ (die hier ohnehin ausgeschöpft wurde) und keineswegs im Bereich des Desinteresses oder der Ignoranz ihren Forschungsergebnissen gegenüber. Der Überblick konzentriert sich auf die drei Jahrhunderte der Frühen Neuzeit (1500–1800).

Was ist eine „Region“ und was ist Regionalgeschichte?

Wie erwähnt, entstand die Landesgeschichte als wissenschaftliche Teildisziplin auch in Salzburg im 19. Jahrhundert, war territorial-politisch definiert und strich die Individualität des Landes hervor, womit eine gewisse Öffentlichkeitswirksamkeit und Identifikationsfunktion einherging. Die Statuten der Geschichtsvereine spiegeln dieses Interesse bis heute wider.

Verstärkt ab den 1970-er Jahren bemühten sich deutsche und österreichische Vertreter einer modernen Sozialwissenschaft um eine „Abkehr vom methodischen Nationalismus“¹³ und damit um die Überwindung der als defizitär charakterisierten landespatriotischen Historiographie.¹⁴ Den von zahlreichen Autoren und Autorinnen stark betonten Dualismus von Landes- und Regionalgeschichte, diagnostiziert als traditionell versus modern,¹⁵ versuchten andere Kollegen und Kolleginnen abzuschwächen, die stärker das gemeinsame Erkenntnisinteresse betonten und den Unterschied von den wissenschaftstheoretischen – sogar als evolutionär gedeuteten¹⁶ – Fortschritten her bewerteten.

Anstelle der bzw. ergänzend zur „traditionellen“ Landesgeschichte kam es in der Folge zu verschiedenen neuen Forschungs- und Darstellungsstrategien und die Regionalgeschichte entwickelte sich zu einem Experimentierfeld für neue Methoden, Themen und (interdisziplinäre) Ansätze. Wichtige Anregungen dazu lieferten im deutschsprachigen Raum seit den 1970-er Jahren neben der französischen Annales-Schule und der Cambridge Group for the Study of Population and Social Structure vor allem die Diskussionen über die Protoindustrialisierung und deren demografischen Auswirkungen.¹⁷ Die Debatten um Sozialgeschichte, Kulturgeschichte, *microstoria* u. a. m. wurden vor allem auf dem Feld der (materialreichen) Regionalgeschichte ausgetragen.¹⁸

Es wurde jedoch rasch deutlich, dass unter dem Mäntelchen der Regionalgeschichte äußerst Unterschiedliches passte. Unter anderem wurde sie als Methode verstanden, die es ermöglichen sollte, auf einen begrenzten Raum konzentriert eine Vielzahl von Quellen, auch seriellen, auszuwerten und aufeinander zu beziehen.¹⁹ Thematisch besonders gefördert wurden Schwerpunkte, die von der bisherigen Forschung unberücksichtigt geblieben waren oder zu dieser querliegende Fragestellungen betrafen. Zudem forderte man eine vergleichsorientierte Ergebnisaufbereitung ein, um lokale Phänomene in übergreifende Fragestellungen einordnen bzw. Makrophänomene in ihrer regional-spezifischen Fundierung erfassen zu können.²⁰

Insbesondere Erich Maschkes Plädoyer von 1967, die Industrialisierungsepoche als einen Schwerpunkt landesgeschichtlicher Forschung zu begreifen, stellte sich rückblickend als – wenn auch zeitverzögert wirkende – Wegscheide für die weitere Entwicklung der Landeshistoriographie heraus.²¹ Seine Ideen wurden ab der Mitte der 1970-er Jahre verstärkt rezipiert und weiterentwickelt. Mehr und mehr verfestigte sich die Erkenntnis, dass sozialer und wirtschaftlich-struktureller Wandel nur vor Ort greifbar und nur durch regionale Studien erfassbar sei. Bis zur Mitte der 1980-er Jahre erlebte die regionale Wirtschaftsgeschichte im Zuge der Industrialisierungsforschung und der historischen Konjunkturforschung einen starken Aufschwung, wobei die Region innerhalb einer prononciert sozialgeschichtlich orientierten Richtung auch als Entwicklungskategorie verstanden und analysiert und der Blick auch auf „weiche Standortfaktoren“, auf soziokulturelle Spezifika, gerichtet wurde.²²

Erkenntnisinteressen und Analysestrategien erweiterten sich durch Anleihen und Anregungen aus anderen Fachdisziplinen. „Kennzeichnend für den regionalge-

schichtlichen Ansatz ist [...] eine interdisziplinäre Vorgehensweise und der Versuch, die Komplexität vergangener sozialer Verhältnisse und Prozesse zu rekonstruieren.²³ Da die Bezeichnung „Regionalgeschichte“ – reflektiert oder unreflektiert – zunehmend den Begriff „Landesgeschichte“ ersetzt(e), ist nach den Kriterien einer Abgrenzung dieser beiden Begriffe zu fragen. Schon hier stößt man jedoch auf erste Schwierigkeiten. Bemerkenswerterweise existiert keine allumfassende Definition, was unter einer Region zu verstehen ist, vielmehr wird der Terminus für unterschiedlichste Sachverhalte verwendet.²⁴

Zu den häufig genannten Merkmalen einer Region gehören translokale lebensweltliche Zusammenhänge unterhalb der nationalen Schwelle, die auf geografischen Bedingungen, wirtschaftlichen Faktoren, familiären und gesellschaftlichen Vernetzungen oder religiösen Überzeugungen basieren können, die andererseits jedoch ebenso gebildet werden können „durch die Ausübung von Herrschaft über ein bestimmtes Gebiet, die zumeist auch durch den Geltungsbereich positiver Normen bestimmt“²⁵ ist. Eine Region kann also naturräumlich wie auch sachlogisch fundiert sein, als Natur- oder Siedlungsraum, als Kultur-, Wirtschafts-, Verbreitung- oder Einzugsgebiet,²⁶ jedoch auch herrschaftlich-administrativ, wie es etwa bei mittleren und kleineren Reichsterritorien, Kirchspielen, Verwaltungs- oder Gerichtsbezirken der Fall ist. Hier ist auf die Forschungspraxis zu verweisen, in der ein von den theoretischen Vorgaben – manche Praktiker sprechen auch von Höhenflügen – vielfach wenig bedachtes heuristisches, also vom untersuchten Problem her ausgehendes Verständnis von Region vorherrscht, wobei die Quellenbestände überwiegend nach obrigkeitlichen Gesichtspunkten archiviert sind.

Es entstanden zwei Zugänge zur Regionalgeschichte, die man als pragmatische und emphatische bezeichnet hat: Bei der pragmatischen Zugangsweise geht man nicht mit einem ausgearbeiteten Konzept der Region bzw. einer methodischen Bestimmung und Auswahl der zu untersuchenden Region(en) heran, sondern von neuen historischen Perspektiven aus, welche die gesellschaftlichen Verhältnissen, d. h. das Handeln der historischen Akteure und die sozialen Institutionen und deren Veränderungen analysiert.²⁷ Die zentrale Rolle von Netzwerken, das Zusammenspiel von Machtzentren oder Akteuren, die jeweiligen Umstände, die Formen der Wahrnehmung und der Prozesse in ihren sozialen Kontexten in der Region stehen im Vordergrund des historiografischen Interesses. Vielfach betrifft das ländliche Regionen, doch findet auch die moderne Stadtgeschichte in einer sozialgeschichtlich orientierten Regionalgeschichte ihren Platz.²⁸

Die zweite Ausrichtung der Regionalgeschichtsschreibung wählt dezidiert die Region als Untersuchungsobjekt, findet sich jedoch in der historiografischen Praxis weit seltener und konzentriert sich weitgehend auf die Phase der Protoindustrialisierung.

Ähnlich definiert wird in der theoretischen Literatur die unterschiedliche Herangehensweise an die Regionalgeschichte als „Totalgeschichte“ und als „Problemgeschichte“. Die aus der Tradition der französischen *Annales* erwachsene Tendenz zur „Totalgeschichte“ zielt auf die Erschließung möglichst zahlreicher Quellen, um so die untersuchte Region in vielfältigen Facetten darstellen zu können.²⁹

Der zweite Typus, die „Problemgeschichte“, geht hingegen von einer genau umrissenen Forschungsfrage aus, der anhand einer Region nachgegangen wird. In der Regel erfolgte die Ausdifferenzierung der untersuchten Aspekte erst im Verlauf der Forschungsfortschritte, wobei die Inhalte, durch Archivorganisation und Quellenlage bedingt, häufig mit herrschaftlich-staatlichen Räumen identisch sind.

Institutionelle Förderung der Salzburger Regionalgeschichte

Für Salzburg lassen sich hinsichtlich der letzten Historikergeneration wesentliche Perspektivenänderungen feststellen, die – darauf sollte zumindest hingewiesen werden – zu einem nicht geringen Teil auf der Förderung bestimmter Interessen durch Institutionen vor allem der öffentlichen Hand basierte: Bis in die beginnenden 1990-er Jahre hat die Landespolitik die Landeshistoriographie nicht nur kräftig unterstützt, sondern – bewusst oder unbewusst – auch deren identitätsstiftendes Potential genutzt. Das starke persönliche landesgeschichtliche Interesse des 1992 verstorbenen Salzburger Landeshauptmanns Haslauer dürfte sich wohl auch mit politischem Kalkül verbunden haben: „Wilfried Haslauers Credo heißt Landesbewußtsein“³⁰, so Eberhard Zwink im Vorwort der Festschrift zum 60. Geburtstag des Landeshauptmanns. Die Verflechtung zwischen Politik und Landesgeschichte ging zwar nicht mit einer politischen Einvernahme der Historiker einher, doch wurden etwa durch die Ausrichtung von sieben Landesausstellungen in den Jahren 1980 bis 1994³¹ regelmäßig Interessenschwerpunkte für die Forschung vorgegeben, in denen das 19. und 20. Jahrhundert bestenfalls peripher Berücksichtigung fanden. Darüber hinaus entstanden auch wissenschaftliche Werke, die ohne maßgebliche finanzielle Fundierung durch die öffentlich-rechtlichen Körperschaften kaum möglich gewesen wären, etwa die bereits erwähnte achtbändige Geschichte Salzburgs, deren Umfang und thematische Breite bis heute keine Überblicksdarstellung eines anderen österreichischen Bundeslandes erreicht hat. Was auch nach den Landesausstellungen blieb, ist die großzügige Unterstützung des Landes von internationalen Tagungen, die Salzburger Themen betreffen.³²

Der Landesamtsdirektion zugeordnet ist das Salzburger Landesarchiv. In der Nachfolge des alten Urkundenarchivs der Salzburger Erzbischöfe für die Landes- und Regionalgeschichtsforschung ist es in mehrfacher Hinsicht bedeutend, ja unverzichtbar. Seit 1970 in einem eigens dafür errichteten Gebäude untergebracht, nimmt es vielfältige Funktionen nicht nur der Archivierung und des Parteienverkehrs wahr, sondern gibt seit 1983 in unregelmäßigen Abständen (inzwischen 17) Bände der Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs heraus und kommt auch den auf der Homepage des Landes definierten Aufgaben nach: der „Beratung, Betreuung und Mitarbeit bei der Abfassung von Ortschroniken, die als wichtige Träger von Heimat- und Landesbewußtsein fungieren.“³³ Diesen Auftrag erfüllen die Archivmitarbeiter nicht nur durch die Hilfestellungen den Archivbenützern gegenüber sowie die seit vielen Jahren kontinuierlich durchgeführten, themenspezifisch ausgerichteten Ortschonistenseminare, die einen äußerst regen Zuspruch

erfahren, sondern gestalten Publikationen anlässlich von Jubiläen mit (jüngst etwa zu den Franzosenkriegen im Länderdreieck Bayern – Salzburg – Tirol 2009)³⁴ und fungieren auch als Herausgeber und Verfasser von Beiträgen in Gemeinde- und Ortschroniken. Vermutlich ist Salzburg dasjenige Bundesland, das die größte Dichte an solchen regionalspezifischen Publikationen aufweist, die zudem durch die Zusammenarbeit von Archivbeamten, Universitätslehrern und Hobbyforschern ein bisweilen erstaunlich hohes wissenschaftliches Niveau aufweisen.

Parallel dazu hat auch die Stadt Salzburg Wesentliches zur Verbesserung der Infrastruktur der Landes- und Regionalgeschichtsforschung beigetragen. An vorderster Stelle ist dabei die 1988 unter Mitwirkung von Vertretern der Salzburger Universität erfolgte Wiederbegründung des 1899 aufgelassenen Salzburger Stadtarchivs durch den Bürgermeister und gelehrten Historiker Dr. Heinz Schaden zu erwähnen, das 2003 in ein neues Gebäude übersiedelt ist. Inzwischen hat das Archiv unter anderem durch seine eigene Schriftenreihe (seit 1989 32 Bände) viele Bereiche der Stadt- und Landesgeschichte – auch der Frühen Neuzeit – erfasst, wobei der Historische Atlas der Stadt Salzburg nicht nur was den Inhalt betrifft eine herausragend gewichtige Publikation darstellt.³⁵

Neben der Initiative für vielfältige wissenschaftliche Aktivitäten scheint der Salzburger Magistrat bei der Förderung innovativer Forschung und Öffentlichkeitsarbeit gegenwärtig insofern die Stelle der Salzburger Landesregierung einzunehmen, als der früher zur Prämierung von hervorragenden wissenschaftlichen Arbeiten zur Salzburger Geschichte vergebene Salzburger Landespreis seit einiger Zeit ausgesetzt ist, neuerdings jedoch der Kulturfonds der Stadt Salzburg jährlich Preise für die Bereiche Kunst und Wissenschaft verleiht.

Das Interesse an der Geschichte von Regionen unterschiedlicher Größe wird zudem von außersalzburgischen Institutionen wahrgenommen, etwa – vor allem zukunftsorientiert – von mit EU-Mitteln finanzierten Arbeitsgemeinschaften, aber auch von historischen Vereinen. Der 1964 gegründete Historische Verein Rupertiwinkel (und seine Schriftenreihe „Das Salzfass“) nimmt sich der Erforschung der Geschichte des früher zum Erzstift, seit 1816 zu Bayern gehörenden Landesteils an.³⁶ Vereinsziel ist die „Erhaltung und Pflege der natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart dieses an Kunst- und Kulturdenkmälern so reichen Rupertiwinkels.“ Betont wird auch die „gemeinsame Geschichte und Kultur dieses Raumes [...], die] an die ehemalige Zugehörigkeit zum Erzstift Salzburg“ erinnert,³⁷ wobei an grenzübergreifenden Beispielen etwa der Brauch des Aperschnalzens oder die Bauform des Salzburger Flachgauhofs, der auch im größten Teil des Rupertiwinkels vorherrscht, genannt werden. Zudem orten Sprachwissenschaftler in diesem Gebiet die letzten Reste des alten Salzburger Dialekts.³⁸

Räumlich weit ausgreifend wurde 1978 die länderdefinierte Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria als internationale Organisation für kulturelle, politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit der Anrainerstaaten von Alpen und Adria geschaffen. Derzeit gehören diesem Zusammenschluss acht Mitglieder an: Burgenland, Friaul-Julisch Venetien, Kärnten, Kroatien, Slowenien, die Steiermark,

das ungarische Komitat Vas und das Veneto. Salzburg wird als einziger „aktiver Beobachter“ auf der Homepage geführt. Neben der vor allem wirtschaftlich orientierten Zusammenarbeit betrifft nur ein geringer Anteil der Aufgaben und Ziele des Alpen-Adria-Gebiets, das eine Fläche von 136.245 km² und eine Bevölkerung von 14,8 Millionen Menschen umfasst, den akademischen Austausch und die kulturellen Beziehungen, die als zentrale Institutionen der europäischen Integration definiert sind. Ein geschichtliches Interesse oder historische Gemeinsamkeiten finden sich bei der aktuellen Internetpräsentation mit keinem Wort,³⁹ wiewohl es in den 1980-er Jahren historische Tagungen und Publikationen der Ergebnisse gegeben hat, an denen Mitarbeiter des Salzburger Landesarchivs beteiligt waren.⁴⁰

Das ist andererseits sehr wohl der Fall bei kleinräumigeren grenzüberschreitenden Projekten.⁴¹ Bei diesen besteht auch die Möglichkeit finanzieller Förderung von Forschungen und Publikationen. Die Europäische Gemeinschaft stellt im Rahmen ihrer Regionalförderung für grenzüberschreitende Projekte ebenso Mittel zur Verfügung wie einzelne EU-Gemeinschaftsinitiativen, so die EuRegio Salzburg – Berchtesgadener Land – Traunstein oder die INTERREG Bayern – Österreich.⁴² Von letzterer wurde beispielsweise die Publikation einer gemeinsamen Stadtgeschichte von Laufen und Oberndorf, diesseits und jenseits des Grenzflusses Salzach gelegen, finanziell gefördert.⁴³

Im Gegensatz zur INTERREG Bayern – Österreich und zur ARGE-ALP definiert die EuRegio Salzburg – Berchtesgadener Land – Traunstein neben der wirtschaftlichen Zusammenarbeit und der Förderung von Tourismus, Bildung, Jugend und Sport sehr wohl die gemeinsame Vergangenheit als wichtiges grenzübergreifendes Interesse. Wenige Monate nach dem Beitritt Österreichs zur EU am 22. Mai 1995 gegründet,⁴⁴ betont sie in ähnlicher Weise wie der Historische Verein Rupertiwinkel die Geschichte und die kulturellen Gemeinsamkeiten der Region. Neben einer Reihe von Touristenkarten (nur zwei sind historisch ausgerichtet und beziehen sich auf die Römerzeit) wurden bisher eine Reihe von Broschüren und Büchern gefördert bzw. herausgegeben (Heimat mit Geschichte und Zukunft, Städte und Märkte in der EuRegio, Burgen & Schlösser, Klöster & Stifte, Wallfahrtskirchen, Mühlen & Klausen, Erz & Salz). Neben reinen Kompilationswerken,⁴⁵ worauf auch die Titel der Publikationen hindeuten, bieten einige wenige der durchwegs kurzen Beiträge doch auch Ausführungen zu einer grenzübergreifenden Regionalgeschichte. So werden etwa anhand der Betrachtung der ökonomischen und demographischen Entwicklungen diesseits und jenseits der Grenze in der langfristigen Perspektive wesentliche historische Gemeinsamkeiten deutlich, die nicht zuletzt durch die Salzach und die überregionalen (Handels-)Straßenzüge bedingt waren.⁴⁶ Trotz Zugehörigkeit zu unterschiedlichen (wirtschafts)politischen Regionen gab es intensive Austauschbeziehungen, wie etwa durch den Absatz landwirtschaftlicher Produkte oder die Jahr- und Wochenmärkte in den Grenzgebieten, die der Wirtschaftshistoriker Christian Dirninger als „strukturelle Verdichtungszonen“ beschreibt.⁴⁷ Umrissen, wenn auch nicht ausführlich behandelt, wird in mehreren Beiträgen dieser Bände und Broschüren die Tatsache, dass es in dieser Region trotz unterschiedlicher Staatlichkeit etliche gemeinsame,

wenngleich sich wandelnde Strukturen gegeben hat. Davon betroffen waren etwa der Raum, die Wirtschaft, die Kirche, die Sprache und die Verwaltung. Zu hoffen wäre, dass zukünftig auch Dimensionen wie Mentalität, Bewusstsein, Verhalten und Prägungen der Bevölkerung u. a. m. thematisiert würden.

In Salzburg bieten sich als Untersuchungseinheiten neben den Grenzregionen für pragmatische Regionalthemen jedoch auch Binnenregionen wie z. B. die Gaue – der bei weitem (ab)geschlossenste Gau war und ist der Lungau – an, aber etwa auch das Salzburger Becken oder der Halleiner Raum. Während für den Lungau in den letzten Jahren vor allem Themen der Gerichtsbarkeit untersucht wurden,⁴⁸ können Hallein und der Dürrnberg vor allem hinsichtlich der Salzgewinnung und der Nebenerwerbstätigkeit der Salzarbeiter – auch grenzübergreifend nach Bayern – betrachtet werden. Die zweitgrößte Stadt Salzburgs war von der frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert nicht nur wegen der Erzeugung und Verarbeitung des weißen Goldes, sondern auch durch die Herstellung anderer Exportprodukte der wichtigste Industriestandort Salzburgs.⁴⁹ Zudem war Hallein mit seiner näheren Umgebung ein bedeutendes Nebenerwerbsgebiet. Im Rahmen des so genannten Wollverlages wurden von einer großen Anzahl von Heimarbeitern – vornehmlich von Bergknappen im Winter, armen bäuerlichen Schichten und Inwohnern – in einem arbeitsteiligen Produktionsprozess Socken, Jacken, Hosen, Handschuhe und andere Produkte aus Baumwolle hergestellt.⁵⁰ Zudem entwickelte sich, ebenfalls auf protoindustrieller Basis des Verlagswesens, ein Kunstholzhandwerk, dessen Produkte, Hausrat und Spielzeug, die zwei Halleiner Händler in einer privilegierten Niederlage in Wien absetzten.⁵¹

Quantitativ wesentlich bescheidener waren die Exportartikel, die aus dem Flachgauer Raum kamen, die Erzeugnisse der Spitzenklöppelei, die in acht Land- und Pfliegerichten betrieben wurde.⁵² Die Protoindustrialisierung ist für einige Salzburger Regionen inklusive der grenzüberschreitenden Räume also bereits thematisiert, wenngleich noch keineswegs flächendeckend bearbeitet worden.

Die innovativen quantifizierenden Anfänge in den 1970-er Jahren: Demographie und historische Familienforschung

Eine erste Hinwendung der Frühneuzeithistoriker zur Regionalgeschichte und zu neuen Ansätzen und Methoden erfolgte auf der Basis eines zunehmenden Interesses an bevölkerungs- sowie an sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen.⁵³ Diese Themenkomplexe erbrachten auch für die Salzburger Geschichtsschreibung erste innovative Strategien und Ergebnisse: Die Historische Demographie bzw. die Entwicklung von bevölkerungsstatistischen Methoden ist (nicht nur innerhalb Österreichs) untrennbar mit dem Namen Michael Mitterauer sowie seinen Schülern Josef Ehmer und Reinhard Sieder verbunden. Etwa zeitgleich mit Arthur Imhof in Deutschland konnten Sie durch ihre Forschungen an den internationalen Diskussionsstand anschließen⁵⁴ und setzten insbesondere durch die Auswertung von Seelenbüchern neue Maßstäbe in der quantitativen Grundlagenforschung. Auch Salzburger Quellenmaterial floss reichlich in die

„Wiener Datenbank zur Europäischen Familiengeschichte“⁵⁵ ein. Die aus dieser Sammlung von Personenstandslisten verschiedener europäischer Dörfer, Märkte und Städte vom 17. bis zum 20. Jahrhundert⁵⁶ erarbeiteten Studien zur historischen Familienforschung hat Michael Mitterauer selbst in den Rahmen der Landes- und Regionalgeschichte gestellt.⁵⁷ Mit Hilfe der aggregativen Analyse und der Familienrekonstitution untersuchten er und seine Assistenten Haushaltsformen, Fertilitäts- und Mortalitätsraten und -entwicklungen u. a. m., also „gesellschaftliche Mikrostrukturen“.⁵⁸ Den Rahmen dafür bildeten unter anderem die von Mitterauer entwickelten „Ökotypen“ der agrarischen Wirtschaftsführung, die über die notwendigen oder sinnvollen Formen der Arbeitsorganisation die jeweiligen lokalen Familienstrukturen beeinflussten.⁵⁹

Das Salzburger Quellenmaterial erwies sich für die Datenaufnahme als äußerst reichhaltig und wurde für eine Reihe von Beiträgen grundlegend. So demonstrierte Mitterauer in einem Artikel „Zur Familienstruktur in ländlichen Gebieten Österreichs im 17. Jahrhundert“ etwa beispielhaft anhand von zwei Flachgauer Gemeinden, mit welchem Ausgangsmaterial man über welche Fragestellungen zu welchen – auch verallgemeinernden – Ergebnissen kommen kann.⁶⁰ Dabei wird deutlich, wie vorsichtig man bei der Interpretation der Quellen, in diesem Fall drei anlässlich der Durchführung von gegenreformatorischen Maßnahmen zwischen 1648 und 1671 angelegten „Seelenbüchern“ (zur Kontrolle des Sakramentenempfangs) aus Dorfbeuern und Berndorf, umgehen muss, um aus den vorhandenen Daten die richtigen Schlüsse ziehen zu können. Aus den seriellen und weiteren begleitenden Quellen werden nicht nur die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen dem Dienstpersonal sowie dem Hausherrn und seiner Frau ersichtlich, sondern auch das (ganze) Haus als (nicht nur) Wirtschaftseinheit deutlich, bevor sich erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts die (Bezeichnung) Familie in unserer heutigen Bedeutung etabliert hat. Im 17. Jahrhundert umfasste die *familia* oder das Haus nicht nur die Bauersleute sowie Knechte und Mägde, sondern auch die Ziehkinder, die sich vielfach in den Quellen finden. Diese Hausgemeinschaften analysierend, kommt Mitterauer über deren durchschnittliche Größe (in Berndorf 1649 7,72 Personen, in Dorfbeuern 1648 5,94 Bewohner) auch zur Frage der Siedlungstypen und zum Schluss, dass die durchschnittliche Bewohnerzahl pro Haus mit zunehmender Siedlungsdichte abnimmt. Auch fallen neben der enormen Streuung der Zahlen von zwei bis 25 Personen die großen Unterschiede zwischen den beiden benachbarten Pfarren auf. Diese festgestellte Diskrepanz ist weder durch Glaubense migranten, die es zu dieser Zeit in nicht geringer Anzahl gab, noch durch die 1649 grassierende Pest zu erklären, die in der Pfarre Dorfbeuern 194 Personen, also rund ein Fünftel der Bevölkerung dahinraffte.⁶¹ Dafür, dass sich diese starke Dezimierung in der Folgezeit nicht wesentlich gravierender auswirkte und es zu einer raschen Regeneration kam, war – so Mitterauer – das Heiratsverhalten maßgeblich. Sterblichkeitsgipfeln folgten zumeist bereits im folgenden Jahr Trauungshöhepunkte. Dass dabei die Witwer- und Witwenehen überwogen und nicht die Heirat von Söhnen, denen ein überlebender Teil das Gut übergab, ist aus den fast unveränderten Geburtenraten danach zu erschließen.⁶² Der Zweck der

Mehrzahl der Wiederverehelichungen in der Folge von Epidemien oder anderen Katastrophen war also nicht auf die vermehrte Zeugung von Nachkommen, sondern auf die Wahrnehmung der unentbehrlichen Funktionen im Haus als Bauer oder Bäuerin ausgerichtet, die beide grundsätzlich besetzt sein mussten. Die Salzburger Verhältnisse dienten Mitterauer auch als Beispiel dafür, dass die lange Zeit bestehende Annahme von weithin existenten Mehrgenerationenfamilien für Mitteleuropa nicht mehr aufrechtzuhalten war. Solche stellten die Ausnahme und nicht die Regel dar.⁶³ Auf einen weiteren Aspekt dieser quantitativen Auswertung von seriellen Quellen, die zu Generalisierungen der Ergebnisse führten, sei zumindest hingewiesen: Knechte und Mägde – als solche häufig mit dem Hofinhaber verwandt und prinzipiell ledig – sind nicht als soziale Schicht, sondern als Altersklasse zu definieren. Den Kommunikantenverzeichnissen der beiden genannten Flachgauer Pfarren ist zu entnehmen, dass diese durch Heirat den Rechtsstatus von Inwohnern erlangten, was eine selbständige Wirtschaftsführung und damit eine maßgebliche Änderung von Rechten und Pflichten am Hof zur Folge hatte.

Langfristige Wandlungen der Arbeitskräftestruktur hat Mitterauer in den Salzburger Gebirgspfarrn festgestellt. Das geschah in Form eines im 17. und 18. Jahrhundert beobachtbaren Rückgangs der Inwohnerzahlen bei gleichzeitiger Zunahme des Gesindes. Solche Phänomene sind nicht unbedingt einem ökonomischen Strukturwandel in der Region zuzuschreiben, sondern können, wie in diesem Fall, auch auf einer zielgerichteten landesfürstlichen Bevölkerungspolitik durch Ehebeschränkungen auf Grund von Verarmungserscheinungen der Untertanen basieren.⁶⁴ Aus den ermittelten Zahlen sind vielerlei Korrelationen zwischen den Formen der Agrarwirtschaft, den Haushaltsgrößen u. a. m. zu ersehen, etwa überdurchschnittlich hohe Kinderzahlen in gesindereichen Regionen wie eben in den Salzburger Gebirgsgebieten.⁶⁵

Was bei den gesamten frühen Arbeiten Mitterauers besonders auffällt, ist die Akribie, mit der er die Quellengrundlage, deren Aufarbeitung sowie die sich daraus ergebenden analytischen Möglichkeiten, aber auch Unmöglichkeiten beschreibt. Permanent werden etwa Schwierigkeiten mit archivalischen Defiziten diskutiert und gegebenenfalls Ergebnisse problematisiert. Die Beschreibung des untersuchten Materials, die Fragestellungen, die Auswertung und der Umgang mit den aggregierten Daten bilden einen gewichtigen Teil der schriftlichen Darstellung und lassen den Leser den Entstehungsprozess der Ergebnisse mitvollziehen. Er erlangt damit Einblicke in die wissenschaftliche Praxis, vor allem in den gebotenen vorsichtigen und diffizilen Umgang mit den Quellen.

Bei später folgenden Arbeiten anderer Autoren, die auf derselben Quellenbasis beruhen, ist das leider nicht immer der Fall, so etwa in der Dissertation und ersten Monographie von Franz Eder, die unter dem Titel „Geschlechterproportion und Arbeitsorganisation im Land Salzburg: 17.-19. Jahrhundert“ im Jahr 1990 publiziert wurde.⁶⁶ Auch er greift für seine Studie auf die „Wiener Datenbank zur Europäischen Familiengeschichte“ zurück, doch zeugen die Ausführungen von Schwierigkeiten des Autors, die daraus resultieren, dass er an der Erhebung

der Quellenbasis nicht beteiligt war und die Daten nicht so genau kennt, wie es für eine fehlerfreie statistische Auswertung des Samples nötig gewesen wäre. Sind einige Ergebnisse für den ländlichen Bereich durchaus beachtenswert, so führt die wenig kritische Auswertung des Zahlenmaterials für die Stadt Salzburg bedauerlicherweise zu einigen schlichtweg falschen Ergebnissen.⁶⁷ So werden etwa wiederholt Zahlen aus den Seelenbeschreibungen von 1647 und 1794 gegenübergestellt und Veränderungen konstatiert, ohne jedoch etwa die räumlichen Unterschiede bei den Erhebungen zu problematisieren. Das Faktum, dass mehrere Bevölkerungsgruppen (Domkapitel, Ordensgemeinschaften, Soldaten inkl. ihrer Familien sowie Studenten) in den Zählungen gar nicht aufscheinen, wird ebenfalls übersehen und führt nicht nur zur Annahme einer wesentlich zu geringen Stadtbevölkerung (1647: 7403 Personen statt ca. 10.000), sondern in der Folge auch zu falschen analytischen Schlüssen. Wenn etwa ein Dienstbotenstand von 5,4 Personen beim Salzburger Adel errechnet wird, ohne dabei näher zu definieren, wer dazu überhaupt zählte, so ist diese Durchschnittszahl auch deshalb mehr als problematisch, weil sämtliche großen Haushalte der Aristokratie, die das Domkapitel bildete, in der zeitgenössischen Zählung gar nicht erhoben wurden. Die durchaus ambitionierte Studie vermag daher qualitativ nicht an die Arbeiten Mitterauers anzuschließen und lässt sich auch nicht mit dem bereits 1977 erschienenen Band von Franz Mathis „Zur Bevölkerung österreichischer Städte im 17. Jahrhundert“⁶⁸ vergleichen, der die ökonomischen und sozialen Strukturen von Salzburg, Innsbruck und Hall gegenüberstellt. Salzburg wird anhand der Seelenbeschreibungen der Jahre 1647 und 1692 sowie einer Steuerliste von 1608 untersucht. Diese vergleichende Studie gehört zum Besten, was zur Salzburger Stadtgeschichte bisher publiziert wurde. Sie weist nicht nur die Grunddaten zum Stand und der Entwicklung der Häuser, Haushalte, Einwohner, Behausungs- und Haushaltsziffern aus, sondern gibt diffizile und ausführlich dargelegte Einblicke in die Bevölkerungsstruktur der einzelnen Stadtteile und die wirtschaftlichen Strukturdaten (Berufstätigkeit, Betriebsgrößen in Handel und Gewerbe bzw. auch im Vergleich von Stadt und Vorstädten, Gehilfenanzahl pro Betrieb, steuerbares Vermögen, Bürgerrecht, Dienstbotenhaltung). Salzburg wird als eine Residenz- und damit Konsumentenstadt deutlich, die – um nur ein bemerkenswertes Detail herauszugreifen – im Vergleich zu den beiden anderen Städten mit 1,1 Gehilfen pro Handwerksbetrieb eine bessere personale Ausstattung aufwies, wobei 1647 weniger als die Hälfte der Gewerbe keine Gehilfen, dafür jedoch überdurchschnittlich viele zwei bis drei Mitarbeiter aufwiesen. Das stellt deshalb eine Ausnahme dar, weil in der Mehrzahl der vorindustriellen Städte der Einmannbetrieb vorherrschend war.

Ergebnisse aus den Studien von Mathis und des Mitterauer-Kreises flossen auch in mehrere Beiträge der großen Salzburger Geschichte von Dopsch-Spatzenegger ein, etwa in die Artikel zur Wirtschaftsgeschichte⁶⁹, zur Stadtgeschichte⁷⁰ und in die Ausführungen zu den Salzburger Agrarstrukturen und -reformen.⁷¹

In der Folge wurde die Historische Demographie mit anderen Quellentypen kombiniert und erwies sich so als anschlussfähig für neue Forschungsfelder wie die Geschichte der Mentalitäten, der Familie, der Sexualität, des Körpers u. a. m.⁷²

Die Auswertung serieller Salzburger Quellen in den 1980-er Jahren: Behörden und Finanzwirtschaft

In den 1970-er und 1980-er Jahren sahen viele in der Quantifizierung mit ihrer messbaren Erfassung langfristiger Strukturen die Zukunft der Geschichte. Ähnlich wie in Wien konzentrierte sich die Aufarbeitung von seriellen Quellen auch an der Paridiana auf die Abteilung für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und auch hier standen überindividuelle Entwicklungen und Prozesse, Verhältnisse und Zustände und nicht Einzelereignisse oder -personen im Vordergrund der Betrachtung, eine Ausrichtung der Forschung, die Ernst Hinrichs (noch) 1987 so definiert hat: „Regionalgeschichte ist vornehmlich struktur- und prozeßorientiert, nicht erfahrungs- und personenorientiert.“⁷³ Ausgehend von Forschungsprojekten wurden in Salzburg vornehmlich Aspekte der Verwaltungsorganisation auf regionaler und zentraler Basis bearbeitet, die maßgeblich auf der Auswertung von Rechnungsbüchern des 18. Jahrhunderts basierten und zu mehreren Studien führten.⁷⁴ Mit Hilfe des Methoden- und Perspektivenwechsels war es möglich, einen sehr diffizilen Einblick in die frühneuzeitliche staatliche Finanzpolitik und -wirtschaft zu erhalten, wobei es bis heute nicht zu Vergleichen mit anderen Territorien gekommen ist, weil es an gleichartigen Studien fehlt.

Die regionale Wirtschafts- und Sozialgeschichte wurde in den 1970-er und 1980-er Jahren im deutschsprachigen Raum generell als Geschichte des Strukturwandels einer regionalen Bevölkerung in ihrem Verhältnis zu übergreifenden Wandlungsvorgängen angesehen. Die Regionalgeschichte, so Jürgen Kocka, „interessiert sich vor allem für die relativ dauerhaften, nur schwer veränderbaren Phänomene, für Wirklichkeitsschichten mit langsamer Veränderungsgeschwindigkeit.“⁷⁵

Auch wenn sich in den Methoden der Forschungspraxis noch immer eine gewisse Distanz zwischen den Vertretern der Landesgeschichte und den Protagonisten einer derart orientierten regionalisierten Wirtschafts- und Sozialgeschichte zeigt, so scheinen sich die Reibungspunkte seit der Mitte der 1980-er Jahre doch deutlich abgeschliffen zu haben. Die jüngeren regionalgeschichtlichen Bürokratieforschungen sind kaum mehr quantitativ ausgerichtet, sondern werden vornehmlich von der Frage nach dem Verwaltungshandeln und dessen Effektivität bzw. Erfahrungen und dem Umgang damit durch die Betroffenen getragen. Verwaltungsgeschichte etwa wird heute vornehmlich als Herrschafts-, Beziehungs- und Kommunikationspraxis aufgefasst, wobei die frühneuzeitliche Policy im Mittelpunkt des aktuellen Interesses steht.⁷⁶ Protestbewegungen wie der so genannte große Salzburger Bauernkrieg und auch hernach unentwegt

aufflammende regionale Unruhen weisen auf das Scheitern oder zumindest auf massiven Widerstand der Normunterworfenen gegen die policylichen immer weitere Eingriffe in Lebensbereiche und das Misslingen der Kommunikation hin.

Die anthropologische Wende in den 1990-er Jahren und die historische Kriminalitätsforschung

Die quantitativ untermauerte Sicht auf gesellschaftliche, administrative und wirtschaftliche Gegebenheiten und Prozesse hatte zweifellos zu wesentlichen Veränderungen in der Historiographie und zu neuen Perspektiven geführt, doch hatten die Modelle und Strukturen mehr und mehr den individuellen Menschen überdeckt, der in der Wiener Version noch weiterexistierte, dort vor allem jedoch in die autobiografische Erzählung („Damit es nicht verlorengeht“) ausgelagert wurde,⁷⁷ während er in der Bielefelder Variante der Historischen Sozialwissenschaft⁷⁸ tatsächlich verloren ging. Diese ignorierte das Schicksal und die historische Dimension von Individuen und Gruppen (sowohl der Großen in der Politik als auch der Kleinen im Dorf) unterhalb der größeren sozialen Formationen und richtete ihr Augenmerk auf die übergeordneten sozialen Strukturen, Funktionen und Verhältnisse.⁷⁹

Da der Mensch als Einzelsubjekt so gut wie nicht mehr existierte, wurden bereits ab den späten 1970-er Jahren zunehmend Überlegungen konzipiert, die in die Gegenrichtung wiesen und sich im deutschsprachigen Raum bald unter dem Stichwort „Historische Anthropologie“⁸⁰ verdichteten. Es kam zu einer Vielzahl an Ansätzen, die in Kategorien wie Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, Geschichte der Lebensformen, neue Mentalitätsgeschichte, Geschlechtergeschichte u. a. m. (ein)geordnet wurden, deren gemeinsamer Nenner jedoch das Interesse am Menschen war, an seinen Erfahrungen, Wahrnehmungen, Perspektiven und Handlungen im Wandel.⁸¹ Auch das Erzählen der Geschichte wurde wieder salonfähig. Ausgehend von der simplen Grundfrage: Wie lebten, dachten und agierten die Menschen zu einer bestimmten Zeit?, erfolgte eine Hinwendung zu Themenbereichen der individuellen und kollektiven Äußerungen des menschlichen Alltags wie Geburt, Krankheit und Tod, Lebensalter und Sozialisation, Geschlechterrollen, Arbeitsverhältnisse, Mangel und Überfluss und vieles andere.

In Salzburg begann sich die Geschichtswissenschaft ab den 1990-er Jahren verstärkt mit (kollektiven) Mentalitäten, Erfahrungswelten und Deutungsweisen auseinanderzusetzen. Während der letzten zwei Jahrzehnte wurden Kommunikation und Bedürfnisartikulation, der Wandel in den Einstellungen gegenüber Leben und Tod sowie Religiosität und Frömmigkeitspraxis unterschiedlicher Bevölkerungsschichten untersucht. Nach den Studien zur historischen Familienforschung wurde zunächst der Bürgerstand im 19. Jahrhundert erforscht, wobei nur in einem Band zwei Artikeln zum Salzburger Bürgertum zu finden sind, die auch das Ende des 18. Jahrhunderts betreffen.⁸² Dann geriet jedoch der „Bodensatz“ der Bevölkerung, Vagabunden, körperlich und geistig Behinderte, Kriminelle und sexuell deviante Personen und Arme⁸³ in den Blick der Forschung.

Damit änderte sich auch die Quellenbasis maßgeblich. Einen wichtigen Startschuss zur Aufarbeitung von Verfahrens- und Gerichtsakten – bald sprachen einige von der „Faszination Kriminalquelle“ – gab ein sich bald nach seiner Gründung personell auch um einige Salzburger Historiker⁸⁴ erweiternder Arbeitskreis, der sich im Juli 1991 erstmals in Stuttgart-Hohenheim traf, um über „Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne“ zu diskutieren.⁸⁵ Erschien die historische Kriminalitätsforschung für den deutschsprachigen Raum zu diesem Zeitpunkt noch exotisch und fremdartig, so war sie etwa in Frankreich, England, Amerika und den skandinavischen Ländern längst Teil des anerkannten Fächerkanons. Eine zunehmend umfangreichere Publikationstätigkeit bewies, dass sich die historische Kriminalitätsgeschichte im deutschen Sprachraum zu den produktivsten Forschungsfeldern der neunziger Jahre entwickelte. Der Boom manifestierte sich in Salzburg ab der Jahrtausendwende in Form von zahlreichen Aufsätzen, mehreren Diplomarbeiten und Dissertationen sowie einer Reihe von Monographien und hielt im vergangenen Jahrzehnt unvermindert an.⁸⁶ Parallel zum kriminalhistorischen Arbeitskreis, der im Dezember 2010 offiziell aufgelöst wurde, da die verfolgten Absichten der Etablierung dieser Teildisziplin erreicht schienen, bestanden zwei weitere wichtige Arbeitsgruppen: Der 1985 gegründete „Arbeitskreis für interdisziplinäre Hexenforschung“ war nicht nur personell und durch die jährlichen Treffen im Stuttgart-Hohenheim auch organisatorisch mit den „Krimihistorikern“ eng verbunden, sondern auch durch die Quellengrundlage der Prozessüberlieferung, die an die Stelle der früher herangezogenen gelehrten Traktatliteratur trat. Damit entdeckte eine jüngere Historikergeneration im Spiegel der Verfahrensakten eine erstaunliche Vielfalt von historischen Phänomenen, die das Bild von Hexenwesen und Hexenverfolgung in der Frühen Neuzeit weitgehend revolutioniert hat.⁸⁷ Daneben konstituierte sich im Kontext der Diskussionen um Normdurchsetzung und Herrschaftspraxis im Ancien Régime 1997 der Arbeitskreis „Policey/Polizei im vormodernen Europa“ Dessen zentrale Interessen waren obrigkeitliche Praktiken und Techniken, die unter dem Titel einer ‚guten Policey‘ von staatlichen, ständischen, städtischen und korporativen Instanzen eingesetzt wurden, um soziale Ordnung zu gestalten und gesellschaftliches Leben zu verändern. Von den Mitgliedern dieser Diskussionsrunde wurde ein Austausch über „Herrschaft als soziale Praxis“ (Alf Lüdtke) sowie dessen Wandel in der Vormoderne im europäischen Kontext diskutiert. Zur Policeygesetzgebung der Frühen Neuzeit gibt es in Salzburg erste Ansätze,⁸⁸ das Konzept hat jüngst jedoch auch in die Hospitalforschung Eingang gefunden.⁸⁹

Die sich nicht zuletzt infolge der Aktivitäten dieser drei Arbeitsgruppen im deutschsprachigen Raum etablierende historische Kriminalitätsgeschichte, die an der Schnittstelle von (alter) Sozialgeschichte und (neuer) Kulturgeschichte verortet wurde,⁹⁰ ist stark von den methodischen und theoretischen Diskussionen um die Historische Anthropologie und Mikrogeschichte beeinflusst worden.⁹¹ Eine gewisse Skepsis gegenüber quantifizierenden Verfahren ist ihr ebenso eigen wie eine intensive Erforschung kleiner Delikte (*petty crimes*). Unter dem Einfluss der Geschlechtergeschichte⁹² hat sich auch in Salzburg das Interesse für frauen- und

männerspezifische Verbrechen, ebenso wie für Ehe- und andere Streitigkeiten zwischen den Geschlechtern verstärkt.⁹³ Zunehmend wurde auch der Aspekt des Aushandelns von Recht vor dem Richter thematisiert, und für Salzburg wurde zudem der zivilrechtliche Aspekt der Eheverträge bearbeitet.⁹⁴

Bezüglich des Verhältnisses und der Kommunikation innerhalb der Gesellschaft der devianten Vagierenden sowie zwischen diesen und der Bevölkerung führten die Ergebnisse der jüngeren Arbeiten zu einer Neubewertung. Vor allem kam es zur Aufgabe der früheren Interpretation einer „Gegengesellschaft“ der Nichtsesshaften.⁹⁵ Der Alltag mit seinen Zwängen des vagierenden Lebens und der Anpassung an sich laufend verändernde Verhältnisse bestand in einem gemeinsamen Handeln und Erleben von Vagierenden und Sesshaften, in kommunikativen und sozialen Beziehungen mit jeweils unterschiedlich ausgeprägten Motiven und Interessen. Der physische und soziale Raum der Straße, des Hofes und des Dorfes überschritten sich auf der Ebene der Daseinsfristung, der Mangel- und Surrogatwirtschaft.⁹⁶ Die grob- bis feinmaschigen Netze von Sozialbeziehungen und Tauschverhältnissen erscheinen bei näherem Quellenstudium stärker, die soziale Desintegration geringer ausgeprägt gewesen zu sein, als es die Vertreter der Subkulturthese angenommen haben. Die These einer sozialen Ausgrenzung der nichtsesshaften Population⁹⁷ erweist sich daher als unzutreffende, tendenziös-pejorative Generalisierung, die den historischen Gegebenheiten nicht entspricht.

Auch die Partnerbeziehungen von Vagierenden stellten keinen „Gegenentwurf“ zur sesshaften Gesellschaft dar, sondern waren „eher ein Spiegel der damaligen Gesellschaft und Normen.“⁹⁸ Geringe Unterschiede bestanden lediglich darin, dass man sich leichter als in der Gesellschaft der Sesshaften band und trennte und die Neigung zu spontanem Geschlechtsverkehr höher war.⁹⁹ Den bürgerlichen Formen ähnlich waren hingegen die Praktiken des Eheversprechens, des Verlöbnisses und der Taufe. Zudem scheint die Mehrzahl der Vagierenden in einer stabilen Partnerschaftsbeziehung gelebt zu haben, wobei vor allem aus Zweckmäßigkeitgründen versucht wurde, diese zu legalisieren und eine reguläre Trauung anzustreben.¹⁰⁰

Zudem wurde das Tätigwerden der Justiz und das Verhalten der Justizbeamten untersucht und nicht mehr nur als horizontal agierender, anonymer Repressionsapparat, sondern als vertikales Sozialsystem beschrieben. Mit Michel Foucaults 1975 erschienenem Bestseller „Überwachen und Strafen“¹⁰¹ und seiner Beobachtung, dass Macht in der Disziplinargesellschaft keineswegs nur von oben nach unten und nur über autoritäre Formen, sondern innerhalb unendlich kleiner Mechanismen ausgeübt werde,¹⁰² wurden die neuzeitlichen Institutionen der Einsperrung zu einem bevorzugten wissenschaftlichen Thema. Im Gegensatz zu Erving Goffmans Analysen, die Insassen und Personal von Institutionen der Wegsperrung einander jeweils *en bloc* gegenübergestellt hatten,¹⁰³ kristallisierten sich in der jüngeren Forschung nun immer mehr spezifische Verflechtungen als Grundkonstanten im Verhältnis der beiden Gruppen heraus (gemeinsam begangene Unterschlagungen, sexuelle Beziehungen, Praktiken wie Spiel oder Alkoholenuss).¹⁰⁴ Auch im Salzburger Zucht- und Arbeitshaus (1755–1813) bestanden derartige wechselseitige

Abhängigkeiten, die das Funktionieren des Anstaltsbetriebs zum Teil überhaupt erst ermöglichten.¹⁰⁵ Spannungen und Konflikte wurden oft durch „weiche“ Herrschaftstechniken gelöst, die sich auf Kommunikation und Verständnis, auf gegenseitigen Austausch und kleine Gefälligkeiten stützten oder Strenge mit Güte kombinierten. Eine Sonderstellung nahmen in diesen Häusern die Anstaltsgeistlichen ein, da sie einerseits Teil des kontrollierenden Personals waren, andererseits durch ihren Kampf um die Seele der Insassen aber auch in Konkurrenz zu den häufig obrigkeitlich definierten Zielen der Einrichtungen treten konnten. Sie sind zwar in den letzten Jahren von der Forschung entdeckt geworden, doch steht die Beschäftigung mit ihnen für Salzburg erst am Anfang.¹⁰⁶

Mikrogeschichte

Innerhalb der anthropologisch und alltagsgeschichtlich ausgerichteten Forschungen entwickelte sich eine Richtung, die erst im Laufe ihrer Entwicklung den Kategorientitel Mikrogeschichte erhielt. Ziel ist es, durch eine dichte Beschreibung in räumlich und personell eng begrenzten Welten soziale Logiken aufzudecken, Wirkungszusammenhänge und Aushandlungsvorgänge exemplarisch zu beschreiben und in ihrer Funktionsweise verständlich zu machen.

Das Konzept der *microstoria* wurde von italienischen Historikern um die Zeitschrift „Quaderni Storici“ ab dem Ende der 1970-er Jahre entwickelt,¹⁰⁷ erfuhr jedoch bald theoretisch wie praktisch unterschiedliche Ausprägungen. Auch wenn sich die Mikrogeschichte immer als Gegenbewegung zu einer Historiographie verstand, der es maßgeblich um die Strukturen ging und die nicht selten von teleologischen und Modernisierungsparadigmen ausging, so gab es doch zunächst zwei sehr unterschiedliche Richtungen: eine kulturhistorisch fundierte Ausprägung, die ein „Paradigma des Indizes“ (Carlo Ginzburg) entwickelte, und eine etwa von Giovanni Levi präferierte sozialgeschichtliche „Mikroanalyse“, die versuchte, sich dem Handelnden in möglichst vielen Kontexten anzunähern. Das soziale Gefüge wird hier als Resultat von Interaktionen, als Folge von zahllosen Strategien verstanden, zu deren Erforschung prosopographische Verfahren und Netzwerkanalysen angewendet werden.¹⁰⁸

Eine Art Zusammenführung erfolgte in einem späterhin als programmatisch bewerteten Text von Carlo Poni und Carlo Ginzburg, die für die Rekonstruktion der Lebenswelt ausgehend vom Individuum plädierten.¹⁰⁹ Es kam zu einem dritten Ansatz, den man als methodischen Individualismus bezeichnet hat: Das historische Subjekt, festgemacht am Namen, wird als rationaler Akteur angesehen, der in einer Welt voller Ungewissheiten und Zwänge seine Entscheidungen treffen und auf verschiedenen Ebenen tätig werden muss.¹¹⁰ Neben der *microstoria* italienischer Prägung bezogen sich die *community studies* auf die Ebene der Gemeinde, wo möglichst alle Akteure in ihren sozialen, familialen und kulturellen Kontexten erfasst und damit ihre Handlungen besser interpretierbar werden sollen.¹¹¹

Die Mikrogeschichte, die sich einerseits durch ein hohes Maß an theoretischer Reflexion, andererseits durch eine große Vielfalt in der Praxis auszeichnet, erhebt

heute den Anspruch, Aspekte des geschichtlichen Prozesses zu thematisieren, die ebenso bedeutend sind wie diejenigen der (strukturorientierten) Makro-Geschichte.¹¹² Dieses Argument wird von Vertretern dieser Richtung vor allem als Entgegnung zu den ihnen gegenüber immer wieder vorgebrachten Hinweisen auf die Schwäche bzw. die „Maulwurfsperspektive“ ihrer Methode – wie detailreich und gründlich durchdacht die regional- und lokalgeschichtlichen Fallstudien auch immer sein mögen, sagten diese doch jeweils nur etwas über die jeweilige kleine Welt aus –¹¹³ vorgebracht.

Vielfach basierend auf der Alltagsgeschichte und/oder der historischen Anthropologie, kann die Mikrogeschichte knapp etikettiert werden als: Verkleinerung des Beobachtungsbereichs (bei Vergrößerung des Beobachtungsmaßstabes), Betonung der Individualität der Akteure und Dezentrierung der Perspektive.¹¹⁴ Einer der größten Vorzüge des ethnographisch inspirierten „Schauens im Kleinen“ ist die engmaschige Vernetzung unterschiedlicher Quellenarten, die neue Erkenntnismöglichkeiten eröffnet. Damit wird eine Annäherung an die Erfahrungsdimension der Zeitgenossen, an ihr intentionales Handeln, ihre Formen der Selbst- und Weltdeutung möglich. Die Mikrogeschichte stellt zumindest eine mittlere Analyseebene bereit, auf der bestimmte Prozesse des historischen Wandels beobachtbar werden.¹¹⁵ Egal ob eine Person, eine Residenz oder ein Dorf untersucht wird, geht die Mikrogeschichte immer mit einem neuen Konzept von Region einher: Das Konstruktionsprinzip ist handlungs- und nicht systemtheoretisch fundiert und der untersuchte Raum wird durch das Handeln der Zeitgenossen innerhalb eines bestimmten Kontextes bestimmt.¹¹⁶

Sobald sich die Mikrogeschichte in der historischen Praxis etabliert hatte, wurde deutlich, dass sich das Interesse der Forschenden – möglicherweise auf Grund einer gewissen Abgrenzungsprämisse – kaum auf gesellschaftliche Eliten, sondern hauptsächlich auf die „unteren Schichten“ richtete, also auf Menschen, die bis dato „stumm“ und von der Geschichtsschreibung nicht als Handelnde mit eigenen Vorstellungen und Zielen wahrgenommen worden waren. Diese stehen nicht isoliert im Zentrum der historiografischen Betrachtung, sondern werden in ihren sozialen Beziehungsnetzen, ihren Möglichkeiten und Strategien sowie ihrem interaktiven (auch symbolischen) Handeln dargestellt. Das ermöglicht es auch, die Erfahrungen und Handlungen von historischen Akteuren in ihrer Heterogenität und Widersprüchlichkeit zu erfassen. Teilweise bemüht man sich auch, den Leser am Forschungsprozess teilhaben zu lassen und die Schwierigkeit einer angemessenen Darstellung der Untersuchungsergebnisse anzusprechen.¹¹⁷

Noch bevor überhaupt der Terminus „Mikrogeschichte“ geboren worden war, stellte bekanntlich der 1976 erschienene wissenschaftliche Bestseller von Carlo Ginzburg „Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600“¹¹⁸ den Mark- und Prüfstein auf diesem Gebiet der historiografischen Betrachtungs- und Darstellungsweise dar. Hochgelobt und vielverdammt schieden sich die Geister bei dieser Form der auf eine Einzelperson hin zentrierten, romanartig erzählten (Kriminal-)Geschichte, die viel mehr war, als nur eine solche, da sie sowohl Einblicke in außergewöhnliche Vorstellungen eines einfachen Mannes, als

auch in die Ideenwelt und Ansichten von Richtern und Gesellschaft gab. Wie erwähnt, schrieb dieses Buch den Weg eines Stranges der Mikrogeschichte vor, der häufig von einem scheinbar unbedeutenden Hinweis (Indizienparadigma) ausgeht.¹¹⁹ Dieses Forschungs- und Darstellungsprinzip des ausschließlichen Interesses an einem Individuum, das über rein biographische Daten vor allem anthropologischen und soziologischen Fragestellungen nachgeht, hat in der Salzburger Historiographie einige durchaus bemerkenswerte Spuren hinterlassen: Ein von Studierenden des Fachbereichs Geschichte gestalteter, aus einem Seminar hervorgegangener kleiner Band, betitelt mit „Auf den Spuren von Unbekannten. Zwölf Salzburger Lebensläufe des 19. Jahrhunderts“¹²⁰, verzeichnete 2007 einen beachtlichen Verkaufserfolg und bewies, wie sehr gerade die Geschichte der „einfachen Leute“ auch von historisch interessierten, nichtwissenschaftlichen Lesern nachgefragt wird. Auch wenn zu erwarten ist, dass keine(r) von diesen Unbekannten jemals einen Bekanntheitsgrad wie der Müller Menocchio erlangen wird, so standen doch auch andere zuvor unbeachtete Salzburger in den letzten Jahren im Fokus der Forschung und wurden, soweit es die Quellengrundlage zuließ, möglichst dicht beschrieben. So kann man etwa sowohl einigen Stationen des Lebenswegs eines Vaganten und Diebes folgen, der bereits im Alter von 20 Jahren durch das Schwert starb,¹²¹ als auch dem kurzen Aufenthalt einer jungen und hübschen Hochstaplerin in der erzbischöflichen Residenzstadt, der die Männer reihenweise verfielen,¹²² man erfährt etwas über die letzten Gefängnistage eines nach 40 Jahren untadelhaften Beamtenlebens in erzbischöflichen Diensten zu Unrecht zum Tod verurteilten landesfürstlichen Pflegers, der in der Haft seinen Weinkonsum genauso akribisch verzeichnete wie den Besuch seiner Schwalbe am Gefängnisfenster, die ihn in den letzten Stunden erfreute,¹²³ oder aber über die innovativen Leistungen eines Salzburger Arztes, der mit einem medizinischen Rezensionsorgan das gesamte deutschsprachige Fachpublikum über alle wissenschaftlichen Neuerscheinungen auf dem laufenden hielt und meinungsbildend wirkte.¹²⁴ Nach bester Ginzburg'scher Manier beginnt die Spurensuche von Gunda Barth-Scalmani zu einer Hebamme um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert bei der Entdeckung einer besonderen Quelle in Form eines ungewöhnlichen Eintrags in den Taufmatriken der Salzburger Dompfarre. Eine Reihe weiterer Indizien, die die Autorin aus unterschiedlichen Quellengattungen (Behördenschreiben, Häuserverzeichnissen, Verlassenschaftsabhandlungen sowie dem ihr zugeschriebenen „Haushaltsbuch einer Hebamme“) gewinnt, ermöglichen ihr eine Annäherung an das ökonomische Verhalten und die soziale Logik einer Frau, deren Handlungen wesentlich mitbestimmt wurden durch ihren Berufsweg (praktische Qualifikation sowie nachträgliche Ausbildung für Geburtshilfe in Salzburg, hernach auch im Gebärhaus in Wien), durch ihre gesellschaftliche Position innerhalb der Stadt und auch durch ihr(e) Verhältnis(se) zu Männern. Erst im Alter von 57 Jahren zur ersten Stadthebamme (und damit auch zur Polizei- und Kriminalhebamme mit doppeltem Bezug) aufgestiegen, nahm sie diese Tätigkeit bis zu ihrem Tod im 82. Lebensjahr wahr.¹²⁵ Einblicke in die „feinen Spuren“ der beruflichen und sozialen Identität der Hebamme Theres Pfeiffer werden so auf der Folie der

zeitgenössischen Erfordernisse und Gegebenheiten möglich, unter anderem der zunehmenden Medikalisierung und den sich rasch ändernden Möglichkeiten der Berufsausbildung. Erst diese Kontextualisierung macht das jeweilige individuelle Handeln verständlich. Neben dem Wirken (und gegebenenfalls auch den Schwierigkeiten)¹²⁶ von Salzburger Hebammen wurden auch die Lebenswelt und die Tätigkeit von Ärzten – vor allem der Aufklärungszeit – dargestellt.¹²⁷ Einzelne Tanzmeister und Sängerkastraten wurden von musikwissenschaftlicher Seite behandelt.¹²⁸

Mikrogeschichte steht jedoch nicht nur für die Geschichte einer einzelnen Person. Wie erwähnt, entwickelte sich neben dem „Paradigma des Indizes“ bald eine zweite Richtung in Form einer sozialgeschichtlichen Analyse von Regionen bzw. Personengruppen, der es ebenfalls nicht darum geht, „Kleines“ zu untersuchen, sondern vielmehr in einem kleinen, klar abgesteckten Untersuchungsfeld exemplarisch Veränderungen und Einflüsse der „großen weiten Welt“ zu erkennen. Gegen die Zentrierung auf Personenkonstellationen oder Gemeinwesen – für Salzburg wurden bürgerliche Familien¹²⁹ und Dienstmädchen¹³⁰ ebenso untersucht wie dörflich-ländliche Lebenswelten¹³¹ – gab es allerdings ebenfalls kritische Stimmen. Immer wieder wurde und wird die Frage nach der Repräsentativität der Ergebnisse auf- und der Mikrogeschichte vorgeworfen, dass sie bis dato weder eine spezifische, einheitliche Analysemethode, noch eine Eingrenzung auf Untersuchungsfelder gefunden habe. Gegen diese Position vertritt etwa Otto Ulbricht die Meinung, Mikrogeschichte sei in den meisten Fällen Makrogeschichte, da auch die Mikrogeschichte allgemeine Fragen stellte und die permanent betonte Diskrepanz zwischen Mikro- und Makrogeschichte aus einem falschen Verständnis herrühre: „Die Mikrohistoriker versuchen in einem großen Maßstab – und damit präziser, mit geringerer Fehlerquote und ohne Deduktionismus – Beziehungen zwischen Menschen(gruppen) auf den verschiedenen Gebieten des Lebens zu erforschen. Mikrogeschichte kann also durchaus als Allgemeine Geschichte verstanden werden.“¹³² Das in diesem Zusammenhang immer wieder zitierte Diktum von Giovanni Levi (1991), dass Historiker nicht kleine Dörfer, sondern in Dörfern untersuchen, weist auf ebendiesen Grundgedanken hin.¹³³

Die Mikrogeschichte hat in vielen Bereichen der jüngeren Geschichtsschreibung – mitunter auch ohne große theoretische Reflexion – Eingang gefunden, wiewohl die Zuordnung zur Landes- und Regionalgeschichte nach wie vor von manchen Autoren problematisiert wird.¹³⁴ In Österreich findet sich dieser Zugang augenscheinlich stark verankert in der Migrations-, Geschlechter-, Umwelt- und Kriminalitätsgeschichte. Auch in Salzburg widmeten sich die Frühneuzeitforscher zunächst nicht denjenigen Schichten, die durch unterschiedliche andere Quellen gut analysierbar sind, sondern den gesellschaftlich Randständigen, denjenigen, die in der Regel keine Ego-Dokumente hervorgebracht haben und nur in behördlichen Quellen behandelt werden. Zunehmend steckte die junge „Disziplin“ der historischen Kriminalitätsforschung mit Gerichtsakten als wichtige Quellengattung das Untersuchungsfeld ab.¹³⁵ Thematisiert wurden Delikte, Delinquenten und deren Verfolgung¹³⁶ wie auch der Umgang von Behörden und sesshafter

Bevölkerung mit devianten Personen.¹³⁷ Untersuchungen von institutionellen¹³⁸ und halbinstitutionellen karitativ-fürsorglichen Einrichtungen¹³⁹ folgten räumliche Aspekte.¹⁴⁰ Die (Land-)Straße bildet ein wichtiges topografisches Feld der Forschung,¹⁴¹ wobei sich die Analyse auf Überlebensstrategien, Anschauungen, Mentalität und das Verhältnis der Nichtsesshaften gegenüber dem Staat und seinen Repräsentanten richtete.¹⁴² Grenzen bildeten kein Hindernis, Bettler nutzten z. T. größere „Arbeitsräume“ und führten vielfach gefälschte Papiere mit sich.

Die Dorf- und Stadtgeschichte hat in der Mikrogeschichte eine lange Tradition, wobei die (quantitativen) Forschungen der 1970-er Jahre zu Heiratsverhalten, Haushalt, Besitz, Erwerb etc. kaum in die Darstellungen einbezogen wurden.¹⁴³ Ausnahmen bilden Studien zur Arbeitsorganisation und Handwerksgeschichte.¹⁴⁴ Nur punktuell finden sich zur Salzburger Wirtschaftsgeschichte völlig neue Themenbereiche, wie beispielsweise die Untersuchung von Georg Stöger zum Gebrauchtwarenhandel in der Stadt Salzburg im Vergleich zu Wien (mit und ohne Lizenz) vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, die für Österreich diesen schwer greifbaren ökonomischen Bereich erstmals näher beleuchtet hat.¹⁴⁵ Deutlich wird in dieser Studie die existentielle Notwendigkeit für die unteren gesellschaftlichen Schichten, aber auch der beachtliche Umfang dieses „sekundären Marktes“

Mikro-Aspekte in der jüngeren Literatur zur Geschichte Salzburgs betreffen auch Raum und Öffentlichkeit. Die Geschichte der Herrschaft kann auch als Geschichte der Aneignung von Räumen beschrieben werden.¹⁴⁶ Das relationale Raumverständnis Bourdieus, der den Zusammenhang von Raum, Macht und sozialen Verhältnissen thematisiert hat,¹⁴⁷ konnte sich in der historischen und kulturwissenschaftlichen Forschung weitgehend durchsetzen und hat sich als produktiv erwiesen. Dass Räume erst durch Handlungen und Wahrnehmungen entstanden, ist etwa an der Stadt der Vormoderne gut zu dokumentieren.

Auch Fragen der Kommunikation und Öffentlichkeit bieten sich für die Beschreibung der frühneuzeitlichen Stadt als Forschungsperspektive an. Einige Aspekte sind für Salzburg bereits behandelt worden,¹⁴⁸ eine Fortsetzung wäre indes wünschenswert. Die Identitätsbildung und -erhaltung von städtischen Schwurgemeinschaften, Bruderschaften, Zünften oder anderen urbanen Gruppen und Netzwerken mit politischen, ökonomischen, sozialen oder karitativen Zielsetzungen bis hin zur Armenfürsorge¹⁴⁹ oder der Totenmemoria¹⁵⁰ bedurfte verschiedener Formen der symbolischen öffentlichen Inszenierung. Das konnte etwa durch gemeinschaftsstiftende Anwesenheitsrituale bei Einzügen von Erzbischöfen in die Stadt, durch Prozessionen, Begräbnisse oder ähnliche kommunikative Akte geschehen, aber auch im Rahmen von Teilöffentlichkeiten wie beispielsweise der Abhaltung eines (obrigkeitlich kontrollierten) Zunftjahrtags in der Stadttrinkstube¹⁵¹ oder der Weihnachtstafel der Bürger bei Hof.¹⁵² Die jüngeren Forschungen haben die Bipolarität repräsentativer und rasonierender Öffentlichkeit stark aufgeweicht und (der Politik) der dialogischen Kommunikation zwischen Obrigkeit und Untertanen einen neuen Stellenwert gegeben.

Für die Salzburger Geschichtswissenschaft zugänglich gemacht hat Norbert Schindler aber auch die unwegsamen Terrains des Hochgebirges. Mit seiner

Habilitationsschrift, einer Studie über Wilderer im Salzburg des 18. Jahrhunderts (vornehmlich um Golling), hat er auf der Basis einer dichten Quellenlage nicht nur die damit verbundenen Männlichkeitsrituale und deren Bedeutung innerhalb der ländlichen Gesellschaft beschrieben, sondern dieses Delikt auch als eine gegen das Ende des Ancien Régime zunehmend bewusst eingesetzte Protestartikulation gegen den ungeliebten Landesherrn Hieronymus Graf Colloredo gedeutet. Den erzbischöflichen Bediensteten und Jägern, die man vor allem im Hochgebirge provozierte, fiel dabei eine Stellvertreterfunktion für die Obrigkeit zu.¹⁵³ Schindler interpretiert die zunehmenden Wildereikonflikte als vehemente Kritik gegen die allzu aufgeklärte Politik des letzten regierenden Salzburger Erzbischofs und als Abgesang auf den geistlichen Staat. Die Besitzergreifung des beliebten erzbischöflichen Jagdreviers insbesondere im Blühnbachtal war Ausdruck, so Schindlers allerdings keineswegs unumstrittene These, eines konkurrierenden Anspruchs auf die Landesherrschaft von unten.¹⁵⁴ Nicht nur am Hochgebirge, sondern generell an der Landschaft hat das historiographische Interesse in den letzten Jahren stark zugenommen.

Derzeit in Salzburg im Aufwind ist die Ernährungs- und Nahrungsmittelforschung bzw. die Konsumforschung. Kaffee und Bier sind in Publikationen bereits ebenso thematisiert worden¹⁵⁵ wie Tabak¹⁵⁶ bzw. die Besteuerung des Genussmittels im 17. und 18. Jahrhundert im Spannungsfeld des Handels und der Policygesetzgebung.¹⁵⁷ Derzeit werden im Rahmen des Zentrums für Gastrosophie¹⁵⁸ von Studierenden des Fachbereichs Geschichte etwa Salzburger Kochbücher des 18. und 19. Jahrhunderts zur Edition vorbereitet.

Die vielfältige Nutzung des Kulturlandes ist durch grundherrschaftliche Akten gut dokumentiert.¹⁵⁹ Vor allem der Wald – in Salzburg von besonderer Bedeutung für den Betrieb der Gold- und Silberbergwerke in den Tauern und der Saline in Hallein, Wirtschaftsbereiche, die gut aufgearbeitet sind –¹⁶⁰ stand im Zentrum der obrigkeitlichen Regelungs- und Territorialisierungsversuche. Die althergebrachten Nutzungsrechte der Untertanen wurden zugunsten der Optimierung des herrschaftlichen Holztrags zunehmend restriktiv gehandelt und Aspekte der Nachhaltigkeit ab dem 16. Jahrhundert immer wichtiger. Damit wurden die Rechte zunehmend verschriftlicht und der Wald zur überwiegend obrigkeitlich genutzten Ressource.¹⁶¹

Insbesondere für die Geschichte des Salzburger Salzhandels sind die Strategien der beiden großen Nachbarterritorien (und Abnehmer des „Weißen Goldes“) der Wittelsbacher und Habsburger von besonderer Bedeutung und müssen jeweils in die Untersuchungen einbezogen werden.¹⁶² In einem geringeren Maße gilt das auch für den nächstwichtigen Primärbereich der Landwirtschaft, die während der gesamten Frühen Neuzeit immer stark export- (Vieh) wie auch importorientiert (Getreide) war. Hinsichtlich der Nutzung der Verkehrswege ist neben den Tauernübergängen¹⁶³ besonders der billige Schiffstransport maßgeblich. Aspekte der Flussgeschichte der Salzach finden sich in einem Band von Heinz Wiesbauer und Heinz Dopsch.¹⁶⁴ Zahlreiche Aspekte des für Salzburg so wichtigen Italienhandels müssten allerdings noch nach Transferkriterien untersucht werden.

Auch Klima und Wetter wurden als Phänomene wahrgenommen, welche die Geschichte mitgestaltet haben. In der Salzburger Forschung gibt es allerdings erst einige wenige Ansätze, die deren Einflüsse auf die Wirtschafts- und Sozialgeschichte untersuchen, wiewohl vielfältige Quellen, Chroniken, Tagebücher, Kalender, Briefe, Zeitungen, Berichte u. a. m. einer Auswertung wert wären. Auf die Umwelt- und Klimageschichte Salzburgs bis 1600, vor allem auf extreme Hochwasserereignisse, ist Christian Rohr in seiner Habilitationsschrift zu Naturkatastrophen im Ostalpenraum eingegangen.¹⁶⁵ Reinhold Reith führt in seinem eben erschienenen breiten Überblick zur „Umwelt-Geschichte der Frühen Neuzeit“¹⁶⁶ mehrfach Salzburger Beispiele an. Fritz Gruber hat sich mit der Behauptung, dass Gletschervorstöße in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum Niedergang des Gold- und Silberbergbaus in den Tauern geführt hätten, kritisch auseinandergesetzt¹⁶⁷ und Katrin Hauer, verheiratete Pfeifer, hat in ihrer publizierten Diplomarbeit ein einzelnes Ereignis, den Mönchsberg-Bergsturz von 1669, bearbeitet.¹⁶⁸ Es gibt also einige Ansätze, doch gehört die Umweltgeschichte nach wie vor zu den großen Desiderata der Salzburger Landes/Regionalgeschichte. Gerade die Reaktionen auf Naturkatastrophen könnten zudem Aufschlüsse über die mentalitätsgeschichtliche Rezeption der Umwelt sowie über Ängste, Sorgen und Strategien der Bevölkerung beim Umgang mit Natur und Naturereignissen geben.¹⁶⁹

Vergleich und Transfer als Forschungsstrategie

Mit dem Abschied vom methodischen Nationalismus ging auch die Forderung einher, in der Forschung regionale ebenso wie globale Dynamiken verstärkt zu berücksichtigen. Alternative Untersuchungsräume sowie verschiedene Formen der grenzübergreifenden Mobilität gewannen in den letzten beiden Jahrzehnten stark an Bedeutung. Dennoch wurde deutlich, dass „der Nationalstaat aus der europäischen und globalen Geschichtsschreibung keineswegs verschwunden ist, sondern vielmehr historisch neu situiert und konzeptualisiert werden sollte.“¹⁷⁰ Der Perspektivenwechsel bestand hauptsächlich darin, dass nicht mehr vornehmlich das nationalstaatliche Handeln, die Herrschaftspraxis von oben, thematisiert wurde, sondern die Auseinandersetzung diverser Akteursgruppen, die den Staat und dessen Agieren in verschiedenen Bereichen mitbestimmten. Ebenso erfolgte eine Konfrontation mit globalen Entwicklungen.

Durch die historische Komparatistik, durch das Bewusstmachen von Unterschieden und der Einheitlichkeit oder Ähnlichkeit von Phänomenen der Demografie, kulturellen Entwicklungen, Industrialisierungsprozessen etc. einerseits sowie die Anwendung des Konzeptes des Kulturtransfers andererseits wurden in der Landes- und Regionalgeschichtsschreibung die Perspektiven wesentlich erweitert.¹⁷¹ Die Konzepte können auf den unterschiedlichsten Ebenen eingesetzt werden: Innerhalb kleiner Räume wie etwa einer Stadt oder eines Marktes z. B. hinsichtlich des Verhältnisses zwischen verschiedenen Sozialgruppen, beim Vergleich zwischen Kulturräumen (Regionen, Staaten), aber auch losgelöst von

geografischen Zusammenhängen in Bezug auf individuelle oder soziale Kommunikationsnetzwerke.¹⁷² Auch wenn eine allzu strikte Festlegung von Sozialgruppen die Gefahr einer allzu strikten Abgrenzung birgt, beruht doch ein Teil jeder Sozialgeschichte auf der Unterscheidbarkeit solcher Bevölkerungsgruppen, die spezifische Merkmale aufweisen, über die Regionen hinweg Geltung haben (Bürger, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, Künstler ...), und die ungeachtet von Grenzen beobachtet und verglichen werden können. Allerdings haben Vertreter der Komparatistik wiederholt darauf hingewiesen, dass ein Vergleich der Abstraktion bedarf, weshalb sich komplexe Totalitäten nicht vergleichen ließen, sondern nur bestimmte Teilaspekte. Ein Überschreiten dieser Ebene schien ebenso problematisch wie ein Unterschreiten dieser Ebene, etwa der Vergleich von Alltagen.¹⁷³ Jüngst wurde indes ein Plädoyer unternommen, „dass die Ausweitung von Vergleich, Transfer und Verflechtung auf imperiale Formationen und alltags- und begriffsgeschichtliche Fragen zwar komplex, aber durchaus ertragreich sein könne.“¹⁷⁴

Dieses Zitat deutet auch auf die „Gegenbewegung“ zur Komparatistik hin: auf die (Kritik durch die) „Transferhistoriker“. Das Konzept des (Kultur-)Transfers wurde zu Beginn der 1980-er Jahre entwickelt und beruht in konzeptioneller und methodischer Hinsicht auf Interdisziplinarität,¹⁷⁵ wobei alle Humanwissenschaften daran Anteil haben, insbesondere die Sprach- und Literaturwissenschaft, die Kunstgeschichte sowie viele Teildisziplinen der Geschichtswissenschaft (Wissenschafts-, Sozial-, Mentalitäts-, Institutionen-, Minderheiten-, Migrationsgeschichte ...). Das schwerwiegendste Problem wurde darin gesehen, dass es keine zwei regionalen Einheiten gibt, die völlig isoliert über den Untersuchungszeitraum hinweg stabil bleiben und weder auf gemeinsame Wurzeln zurückgehen, noch sich in irgendeiner Art und Weise gegenseitig beeinflussen. Die Untersuchungseinheiten seien, so der Haupteinwand, vielmehr in der Regel immer Teil eines engen Beziehungsgeflechtes. Dies auszublenden führe nicht nur zu Verzerrungen, sondern auch zur Illusion von unabhängigen Nationalstaaten oder Regionen.¹⁷⁶

Wurde der Vergleich als analytisches Instrumentarium angesehen, das es erlaubt, Faktoren zu isolieren, nach dem Spezifischen und Allgemeinen der untersuchten Prozesse zu fragen und kausale Zusammenhänge herzustellen,¹⁷⁷ so betonten die Vertreter der Transferforschung die Interaktionen zwischen Kulturen und Gesellschaften und wählten damit einen Zugang, der sich auf die Analyse von Austauschprozessen und die Bewegung von Menschen, Gegenständen, Konzepten und kulturellen Zeichensystemen im Raum konzentrierte.¹⁷⁸ Die Debatten um Vorzüge und Nachteile von Vergleich und Transfer wurden in den späten 1990-er Jahren heftig geführt, haben während der letzten Jahre jedoch an Schärfe verloren. Sah man Komparatistik und Transferforschung zunächst als miteinander konkurrierende Ansätze an, so wird heute in der transnationalen Geschichtsschreibung im Sinne einer methodischen Vielfalt eher ihr sich gegenseitig ergänzender Charakter betont. Dennoch ist zwischen dem Vergleich und der Analyse von Transfers zu unterscheiden, resultieren daraus doch unterschiedliche Logiken des Zugangs, die in empirischer und methodologischer Hinsicht zu berücksichtigen sind.¹⁷⁹

Als wie sinnvoll und nützlich sich die gewählten Verfahren allerdings in der historiographischen Praxis erweisen, hängt letztlich von der jeweiligen Fragestellung ab. Sie entscheidet darüber, ob verglichen, Verflechtungen untersucht oder eine Kombination beider Verfahren angewendet wird.

Vergleich, Transfer und Mikrogeschichte in der Praxis anhand eines Salzburger Forschungsprojektes

Das in den Jahren 2006 bis 2009 durchgeführte FWF-Projekt zur „Bau-, Ausstattungs- und Kulturgeschichte der ehemaligen erzbischöflichen Residenz in Salzburg vom 16. Jahrhundert bis 1803“¹⁸⁰, das der Autor dieses Beitrags gemeinsam mit der Kunsthistorikerin Ingonda Hanneschläger leitete und das aus einer zehnköpfigen Arbeitsgruppe bestand, verfolgte zweierlei Ziele: Zum einen sollte anhand der landesfürstlichen Zentralbauten Residenz, Neugebäude und Hofmarstall Salzburg als Transferort von Kunst und Kultur erforscht werden, wo es großteils mittels Adaption und Modifikation zur Übernahme von Bau- und Ausstattungspraktiken in einem neuen kulturellen Kontext kam. Neben der Rezeption, aber auch Weitervermittlung künstlerischer Ideen und einer neuen Formensprache sollte zum anderen das „Innenleben“ der Gebäude, die materielle Ausstattung des Haushalts sowie der erzbischöfliche Hof als soziales Gefüge mit seinen vielfältigen rituellen Formen im Binnenbereich wie auch seinen Bezügen nach Außen beleuchtet werden.¹⁸¹ Methodisch sollten Transfer und Vergleich helfen, Fragen nach dem Zustandekommen und dem Stellenwert der regionalen Gegebenheiten im europäischen Kontext zu beantworten. Dabei erwies sich die für den großen Projekt-Abschlussband gewählte Perspektive, Hof und Residenz unter verschiedenen Aspekten und Zugängen für nur zweieinhalb Jahrzehnte, für die Regierungszeit Erzbischof Wolf Dietrichs von Raitenau (1587–1611/12), zu behandeln, als sinnvoll und außerordentlich ertragreich. Dadurch war eine dichte Beschreibung der Verhältnisse in diesem für Salzburg so bedeutenden (In-)Novationszeitraum um 1600 möglich, in dem städtebauliche Maßnahmen, auf Repräsentation abzielende Projekte sowie die politiktheoretische Auseinandersetzung und die praktische Durchsetzung der souveränen absolutistischen Regierung kulminierten.

Der Vergleich wurde in diesem Projekt nicht nur im komparatistischen Sinn angewandt, sondern wegen der defizitären Quellenlage höchst notwendig – es fehlen etwa für sämtliche Baumaßnahmen Pläne, Rechnungen, Schriftverkehr mit Architekten, Bauhütten etc. – vorgelagert auch als empirische Strategie der Analyse, um überhaupt zu neuen Einsichten zu gelangen.

Ging es als übergeordnete Fragestellung um die Einordnung der Rolle und Bedeutung des geistlichen Salzburger Hofes im europäischen Vergleich, so war dieser doch ein Mikrokosmos mit genau fixierten Verhaltensweisen, mit unverzichtbaren rituellen Elementen und einem ausgeklügelten Zeremoniell, das nicht

nur im Inneren funktionieren, sondern auch und nach außen wirken sollte. In Fragen der Herausbildung staatlicher Repräsentationspraktiken ist der Blick auf Verflechtungen und Transfers unumgänglich.¹⁸²

Untersucht wurden dafür unter anderem mit mikrogeschichtlichen Ansätzen das Verhältnis des Regenten zu verschiedenen Ständen und gesellschaftlichen Gruppen (Stadtbürger, Bauern, Domkapitel, Landschaft) sowohl in der theoretischen Fundierung (Legitimationsstrategien) als auch in der herrschaftlichen Umsetzung, die materiellen und finanziellen Rahmenbedingungen (Handels- und Kulturaustausch, Steuern, Behörden, Organisation des Hoflebens) sowie die repräsentativen Elemente (Hofhaltung, Bedeutung von Symbolen und Riten, Memorialkultur, Zeremoniell und Inszenierung¹⁸³, paradigmatische Baukonzepte, Mäzenatentum, kulturelle Positionierung, Informationssystem u. a. m.). Dabei zielte die Analyse auf übergreifende Fragen der Wirtschaftlichkeit, der Entwicklung (und Vergleichbarkeit) der Personalzahlen und der Hoffinzenzen, der Aufgaben und Wirkungen der Repräsentations- und Legitimationsstrategien etc. Untersucht wurden nicht nur die Binnenstrukturen der Hofkultur, auch in Form von außerordentlichen Ereignissen wie Festen oder Besuchen von Reichstagen, sondern auch reziproke, diplomatisch-repräsentative Netzwerkelemente wie die an befreundete Fürsten oder hohe Hofrepräsentanten versandten Geschenke und Gegengeschenke (etwa süßer Wein gegen frisches Wildbret) inklusive der entsprechenden, Jahr für Jahr gleichen standardisierten Dankschreiben.¹⁸⁴

Der interdisziplinär ausgerichtete Forschungsansatz mit dem Ziel einer Vernetzung der Forschungsergebnisse aus der Architektur- und Baugeschichte, der Ausstattungs- und Sammlungsgeschichte sowie der historischen Forschungen zu Hof und Haushalt sah in vielen Bereichen vor, Fragen des Transfers hinsichtlich des Ausgangs-, wie auch des Zielortes zu klären. Von den bisherigen Forschungen zu wenig in seiner enormen Bedeutung erkannt worden war vor allem das geistige und reformpolitische Klima Roms der 1570-er und 1580-er Jahre, das Wolf Dietrich von Raitenau ab 1576 als Student und später als Besucher kennen lernte. Die Pontifikate Gregors XIII. (1572–1585) und Sixtus' V. (1585–1590) waren eine Zeit des politischen, theologischen, spirituellen, künstlerischen und architektonischen Auf- und Umbruchs, wovon Wolf Dietrich vieles aufzog und hernach als Salzburger Erzbischof zahlreiche Anregungen für seinen Herrschaftsbereich umsetzte.¹⁸⁵

Die Päpste waren sich der Wirkungen, die von Statuen, Kirchen, Plätzen und Bildensembles im Hinblick auf das Image der von der Reformation bedrohten katholischen Kirche ausgingen, bewusst. Möglicherweise muss gerade dieses bis jetzt meist als „barocke Rhetorik“ beschriebene Phänomen, das sich zutreffender als Bewusstsein um die Macht und Aussagekraft zeichenhafter Kommunikation beschreiben lässt, als eine jener großen Neuerungen bezeichnet werden, die der junge Wolf Dietrich mit über die Alpen brachte. Eine passgenaue Übernahme römischer Vorbilder lässt sich nur punktuell nachweisen, doch wurde im Verlauf des Projektes deutlich, dass er in Rom eine soziale und kulturelle Wirklichkeit kennengelernt hatte, deren Grundstruktur er in Salzburg umzusetzen versuchte.

Wolf Dietrich von Raitenau setzte nicht zuletzt mit der Errichtung des Neugebäudes, dem Gesamtumbau des alten Bischofshofes zur Residenz sowie der Schaffung des Hofmarstalls neue Akzente und brachte innovative Strukturen in die bisher mittelalterlich geprägte Salzburger Stadtlandschaft.¹⁸⁶

Auf der Suche nach künstlerisch-typologischen Vorbildern konnte etwa die beispielgebende Wirkung des römischen Palazzo Altemps an der Piazza Sant'Apollinare, den Kardinal Mark Sittich von Hohenems 1568 erworben hatte und von Grund auf erneuern und zu einem der schönsten römischen Höfe ausgestalten ließ, für die Salzburger Residenz durch Vergleiche von mehreren Ausstattungselementen verdeutlicht werden. So wird in den Quellen unter anderem ein Jahreszeitenzimmer mit angrenzender Landkartengalerie beschrieben, ein Raumensemble, wie es Wolf Dietrich auch in der Salzburger Residenz einrichten ließ.

Zudem haben die Forschungen nach den kulturellen Transfers Verbindungen des Erzbischofs zu römischen Verleger- und Intellektuellenkreisen aufgedeckt, die sich praktisch über seine gesamte Regierungszeit erstreckt haben. So widmete etwa der Jesuitengelehrte Giulio Roscio seine im Jahr 1589 in Rom veröffentlichten, von Antonio Tempesta illustrierten „Emblemata Sacra“ dem Salzburger Erzbischof, ebenso wie noch im Jahr 1610 Matthäus Greuter die Darstellung der Kanonisation des hl. Karl Borromäus mit einer Widmungsadresse an Wolf Dietrich versah, dem zu diesem Zeitpunkt prominentesten noch lebenden Verwandten des Mailänder Erzbischofs.

Die Recherchen nach den künstlerischen Vorbildern führte auch zum Sieneser Maler Alessandro Casolani, von dem eine Zeichnung mit hoher Wahrscheinlichkeit als Vorlage für eine der Wandmalereiszenen des Wolf-Dietrich-Oratoriums diente. Neben diesem Fund sind weitere Kontakte nach Siena nachweisbar, insbesondere zur Werkstatt des Malers Francesco Vanni, bei dem fünf Lünettenbilder für das heute nicht mehr existierende Refektorium des Franziskanerklosters bestellt wurden.¹⁸⁷

Besonders in Fragen des Kulturtransfers und von dynastisch-familiären und institutionellen Verbindungen konnte Salzburg in den Focus der vergleichenden europäischen Forschung gerückt werden. Durch die neu beleuchtete Bedeutung der Italienerfahrungen des Erzbischofs verbunden mit den in zahlreichen Residenzstädten vorherrschenden italienisch-nordischen Künstlernetzwerken konnten eine Reihe von neuen Erkenntnissen zur Ausstattungsgeschichte gewonnen werden.

Auch wenn Salzburg als neu inszenierte Haupt- und Residenzstadt vor allem italienischen Vorbildern verhaftet blieb, so deuten stilistische und ikonographische Vergleiche etwa für das Oratorium auf Stichvorlagen nordischer Künstler hin. Auch die außergewöhnlichen Malereien der Sala terrena weisen in ihrem Stil kaum Elemente auf, die für die zeitgenössische italienische Ornamentkunst typisch wären, vielmehr griff der namentlich nicht bekannte Meister der Groteskenmalereien wohl auf deutsch-niederländische Ornamentstiche zurück und übernahm die Vorlagen nicht eins zu eins, sondern fügte Impulse bzw. Einzel-

motive aus verschiedenen Stichen jeweils zu einem neuen Ganzen zusammen. Aus dem österreichischen und deutschen Raum haben sich bedauerlicherweise nur wenige vergleichbare Groteskenausstattungen aus dem ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert erhalten, die Vergleiche zuließen. Ein Vergleich beispielsweise mit der von Antonio Ponzano zwischen 1586 und 1600 geschaffenen Dekoration im Münchner Antiquarium oder den Grotkeskenmalereien des Niederländers Dionys van Hallaert im 1569 bis 1572 errichteten Spanischen Saal in Schloss Ambras bei Innsbruck verdeutlicht die Einzigartigkeit und die hohe Qualität der Dekoration der Salzburger Sala terrena.¹⁸⁸

Durch den komparatistischen Blick – wir haben unsere Vergleiche auch auf die österreichischen Höfe in Graz und Innsbruck sowie diejenigen im Norden des deutschen Reiches erweitert und die italienischen Beziehungen durch Einbeziehung von Trient und Brixen zusätzlich vertieft –¹⁸⁹ konnten Bauhütten und Stuckateure erstmals von ihrer lokalen Herkunft, zu einem großen Teil auch namentlich erarbeitet werden.¹⁹⁰

Die in Salzburg nachgewiesene Verwendung von unterschiedlichen Stichvorlagen in vielen Bereichen – von der Landkartengalerie bis zur Stuckausstattung – weist eine große Bandbreite auf und die individuelle Auswahl und Kombination ist in einem engen Zusammenhang mit der humanistisch geprägten Bildung und der Italienerfahrung des Auftraggebers zu sehen. Als Kennzeichen auch (s)einer geistlichen Regierung ist neben Zeremoniell und Hofordnung, die symbolische Kommunikation festzumachen. Die Untersuchung der erhaltenen Ausstattungselemente der Salzburger Residenzbauten verdeutlicht dies an den sich wiederholenden ikonographischen Details, in denen christliche und weltliche Elemente verschmolzen und sich mit antiken Einflüssen verbanden. Die Bildkonzepte sollten die Bildung und Weitsichtigkeit des Herrschers demonstrieren und die antiken Heldendarstellungen und theologischen Tugenden rekurrerten auf die Stärke und Standhaftigkeit des Herrschers. Dabei ist das Augenmerk auch auf die Frage der Informationsbeschaffung zu richten. Wolf Dietrich von Raitenau scheint viele der ikonografischen Vorlagen schon bei seinen frühen Italienaufenthalten systematisch gesammelt und wohl auch durch Austausch zwischen den Höfen und in Dienst genommenen Wanderkünstlern erworben zu haben. Zudem kontaktierte er für die Vermittlung von Künstlern und Kunstwerken andere Höfe und nutzte dazu auch seine verwandtschaftlichen Beziehungen. Die Untersuchung des Transfers von Personen, Techniken und repräsentativen Gegenständen führte so auch zur Offenlegung von gut funktionierenden Informationsnetzwerken über große Räume hinweg.

Neben Büchern und Drucken sammelte Wolf Dietrich – ähnlich wie auch andere Fürsten dieser Zeit – Goldschmiedearbeiten, die er auswärts kaufte oder mittels Anwerbung von Goldschmieden in Salzburg selbst herstellen ließ. Die Visualisierung von Pracht und gutem (modernen) Geschmack war dem Regenten besonders wichtig.

Sein Augenmerk richtete er besonders auf Neuheiten und Qualität, kostbare Materialien und künstlerische Perfektion. Der Erwerb von wertvollen Gefäßen

und Kunstgegenständen aus Gold und Silber (Tafelgeschirr, Leuchter, Standkreuze, Monstranzen, Ziborien u. a.) zeugt davon.¹⁹¹

Die vergleichsweise herangezogenen Baumaßnahmen Erzherzog Karls II. in der Steiermark (Ausbau der Grazer Burg als Stadtresidenz, Errichtung eines neuen Hofmarstalls mit Wohnhaus und Nebengebäuden, einer Reitschule und eines Ballhauses sowie von Lustschlössern und einem Mausoleum in der Stiftskirche in Seckau) erbrachten beachtenswerte Parallelen (Verbindungsgänge, Formensprache der Fenster und Fassadierungen) zur Bautätigkeit Wolf Dietrichs in Salzburg. Einer der Gründe dafür war der Tod Karls II. 1590, der zu einer Zäsur in der Beschäftigung der Maestri Comacini – diese arbeiteten in Werkverbänden und waren von ihrer Ausbildung her Bauleute und Dekorateur – in Graz führte, wodurch sich eine Chance für Wolf Dietrich ergab, die nunmehr frei gewordenen Bauleute anzuwerben. Anhand der Stuckdekoration im Neugebäude konnte mittels Vergleichs erstmals das vielschichtige Familiennetz der Castellis aufgedeckt werden, die bisher nur durch die Tätigkeit von Elia Castello bekannt war. Die Arbeiten in Salzburg erwiesen sich als eingebettet in das Oeuvre der Familie in Italien, ihrem Herkunftsort Melide und dem Intelvital.¹⁹²

In seinen 2009 erschienenen Überlegungen zur Mikrogeschichte nennt Otto Ulbricht als auffälligsten „weißen Fleck“ innerhalb dieses Zugangs „Studien auf dem altehrwürdigen Gebiet der Politikgeschichte.“¹⁹³ Angeregt von der Kultursoziologie, gewisse Phänomene als Zeichen- und Kommunikationssystem zu deuten, haben wir die großzügige Um- und Ausgestaltung der Residenz und der Residenzstadt als Repräsentationsstrategie und somit als politisch sinnvolle, ja notwendige Maßnahme beschrieben, da die – auch von den zeitgenössischen Theoretikern geforderte – überragende Bedeutung des Ansehens des Regenten und des Hofes eine aufwändige Reputations- bzw. Repräsentationspolitik zur Folge haben musste. Prunk und Überfluss, ein ausdifferenziertes Zeremoniell und demonstrative Inszenierungen sind nicht länger nur unter dem Stichwort „höfische Kultur“ zu erfassen, sondern als Phänomene eines Zeichen- und Kommunikationssystems zu begreifen. Einzüge, Hoffeste, Hochzeiten, Turniere oder Bankette sind politische Ereignisse, deren jedes Gemeinwesen als symbolisch-rituelle, auf gemeinsamen Fiktionen beruhende Verkörperungen bedarf.¹⁹⁴ Öffentliche rituelle Handlungen stellten eine staatliche Notwendigkeit dar, um Gruppensolidaritäten zu aktivieren, konformes Verhalten sicherzustellen und damit die bestehenden Sozialstrukturen zu stabilisieren.¹⁹⁵ Sie sorgten für den Zusammenhalt der Gemeinschaft und den Bestand des Normen- und Wertegefüges, das immer wieder aufs Neue sichtbar gemacht werden musste.

In der Zeit vor 1600 kam erstmals eine politische Publizistik auf, die zu Diskursen und schließlich zu einer Neuformierung staatsphilosophischer Positionen führte.¹⁹⁶ So erwies sich die 1589 erschienene Schrift „Della Ragione di Stato. Libri dieci“ des politischen Vordenkers Giovanni Botero als von besonderer wirkungsgeschichtlicher Bedeutung, da sie die Schlüsselbegriffe „Staatsräson“ und „Souveränität“ in die europäische Politikdebatte einführte. Der Autor widmete dieses breit rezipierte Werk dem Salzburger Landesfürsten Wolf Dietrich von

Raitenau und stellte diesen im Vorwort als „Vorzeigeregent“ dar.¹⁹⁷ Im Denken, Handeln und Schrifttum des Fürsterzbischofs finden sich vielfache Ansätze, die auf den Überlegungen in Boteros Traktat vom idealen, durchsetzungsfähigen und modernen, zugleich jedoch untadeligen römisch-katholischen, gegenreformatorischen Fürsten basieren. Der belesene Erzbischof beschäftigt sich darüber hinaus eingehend mit den zeitgenössischen Ideen um Macht und Herrschaft und formulierte zudem handschriftlich seine eigenen Gedanken dazu. Da der Zeitpunkt der Niederschrift seines undatierten Fürstenspiegels „De principe“¹⁹⁸, in dem er sein Selbstverständnis als Regent definiert hat, nicht feststeht, kann das Verhältnis von Wolf Dietrichs Ausführungen zu Boteros Traktat allerdings schwer beurteilt werden. Die Rezeption und Adaption von Ideen für die persönlichen Ziele und Interessen aus Boteros oder anderen theoretischen zeitgenössischen Schriften erweisen sich jedoch für die Ausbildung und Ausgestaltung des Absolutismus im geistlichen Fürstentum um 1600 als fundamental¹⁹⁹ und somit als gelungener Transferprozess. Aus spezifischen Bedürfnissen des Landesherrn heraus umgesetzt, erfüllten die neuen Ideen eine zentrale Aufgabe innerhalb der Rezeptionskultur.²⁰⁰ Gerade Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau hat wie kein anderer Salzburger Regent vor ihm die Ansprüche auf eine absolute, souveräne Herrschaft ohne politische Einflussnahme durch intermediäre Gewalten mit aller Vehemenz durchgesetzt – und schriftlich begründet. Die in anderen Territorien maßgeblich mitregierenden „Schattenkräfte“, insbesondere in Form der Stadt, des Domkapitels, des Stiftadels und der Landstände²⁰¹, eliminierte oder suspendierte er, sodass in Salzburg um 1600 nicht das sonst übliche Konsensmodell vorherrschte. Auf der Basis der einseitigen, zentrierten Machtkonstellation konnte der Fürst gravierende Neuerungen im Feudal-, Steuer- und Abgabewesen ohne wesentlichen Widerstand durchsetzen und damit auch die budgetären Mittel, die er etwa für Repräsentations- und Baumaßnahmen benötigte, ohne Rechtfertigungs- und Offenlegungspflichten maßgeblich erhöhen.²⁰²

Der Salzburger Hof kam, wie vergleichbare Längsschnitte der Entwicklung von Personal und Finanzmitteln zeigen,²⁰³ in seiner Größe und Bedeutung dem habsburgischen Hof in Innsbruck gleich und manifestierte dies durch eine planvoll angelegte geistliche und weltliche Hauptstadt, die sich als Zentrum weitläufiger Kultur- und Handelsbeziehungen profilierte. Mit Hilfe von vergleichs- und transfergeschichtlichen Ansätzen war es möglich, zu zeigen, dass Salzburg um 1600 unter den Wahlfürstentümern des Heiligen Römischen Reiches in mehrfacher Hinsicht tatsächlich führend war, vom Selbstverständnis und der theoretischen Fundierung der Regierung durch den Erzbischof selbst, über die Sammeltätigkeit bis hin zur höchst aufwändigen, symbolisch-repräsentativen Ausgestaltung der Residenz(neu)bauten.

Schluss

Der Blick auf die Salzburger Forschungen der letzten 40 Jahre hat gezeigt, dass etwa seit Mitte der 1970-er Jahre neue Konzeptionen, Darstellungen und Erkenntnisse, die sich am Begriff der Region orientieren, zumeist dennoch das traditionelle Territorium der politisch-administrativen Einheit gewählt haben. Der theoretische Anspruch einer Unterscheidung der lange Zeit propagierten „Subdisziplinen“ Landes- und Regionalgeschichte ist nicht eingelöst worden.²⁰⁴ In der Praxis ist die Regionalgeschichte nach wie vor stark in der Landesgeschichte verwurzelt, doch kann auch diese, worauf Ernst Hinrichs bereits 1987 hingewiesen hat, auf eine Reihe teils seit langem bestehender, teils in jüngster Zeit entwickelter Subdisziplinen zurückgreifen, wenn sie als offene, methodenbewusste Wissenschaft konzipiert ist.²⁰⁵

Propagiert wird heute von vielen Seiten eine „offene Landesgeschichte“, die sich ihrer eigenen Traditionsstränge bewusst ist, zugleich auch die jüngeren regionalisierten Forschungsansätze integriert und das sehr komplexe wechselseitige Verhältnis von Person, Kultur und Gesellschaft zu rekonstruieren sucht. Offene Landesgeschichte soll, so der Vorschlag von Stefan Brakensiek, eine bedeutende Tradition fortsetzen und sich zugleich ein neues Terrain erobern.²⁰⁶

Tatsächlich haben sich in den vergangenen Jahren in der Forschungspraxis viele Ansätze angenähert, wenn nicht vermengt. Ausschlaggebend für die Neuorientierung auch in der Salzburger Landes- und Regionalgeschichte war nach der Phase der Quantifizierung wohl die Wende zur Anthropologisierung der historischen Forschung. Sie gewinnt dadurch an Vielfalt wie auch an Breite und Tiefe, da zahlreiche Bereiche der menschlichen Existenz einer Historisierung unterzogen werden konnten. Eine Grenze zwischen Historischer Anthropologie, Alltags- und Mikrogeschichte scheint kaum mehr zu existieren,²⁰⁷ durchgesetzt hat sich ein Pluralismus von Fragestellungen und Methoden. Wir leben und schreiben also in einer Zeit der methodischen Deregulierung,²⁰⁸ womit keineswegs eine defizitäre Situation entstanden ist, vielmehr wird ein breiter fundiertes, vernetzteres Forschen möglich. Salopp hat Lothar Kolmer diese Situation so formuliert: „Der Werkzeugkoffer der Theorie ist gut assortiert, die Verfügungsbreite des Repertoires groß, wenn vielleicht manchmal ein wenig unaufgeräumt.“²⁰⁹

Anmerkungen:

1 Zum 125-Jahr-Jubiläum gab es 1985 vielfältige und gemeinsam mit den führenden Politikern von Stadt und Land Salzburg sowie dem Rektor der Paris-Lodron-Universität durchgeführte Aktivitäten; vgl. dazu: Kurt Conrad, Bericht über die 125-Jahr-Feier der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, in: MGSL 126 (1986), S. 519–537. Den Festvortrag zum 150-Jahr-Jubiläum hielt der Vizepräsident der Gesellschaft, Dir. Dr. Erich Marx: Erich Marx, 150 Jahre Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Festvortrag am 24. September 2010 im Carabinierisaaal der Salzburger Residenz, in: MGSL 151 (2011), S. 13–24. Beim anschließenden Symposium am 25. September 2010 zum Thema „Salzburg und die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde aus der Sicht ihrer Nachbarn“ behandelten die Referenten auch historische Beziehungen zwischen Salzburg und Bayern, Tirol, Kärnten, der Steiermark und Oberösterreich. Die Vorträge sind publiziert in: ebd., S. 25–110.

2 Franz Valentin Zillner, Ein kurzes Vorwort zur Gründung der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, in: MGSL 1 (1860), S. 2–13; Ders., Zur Gründungsgeschichte der Gesellschaft für

Landeskunde, in: MGSL 33 (1893), S. 59–77; Hans Wagner, Die ersten 25 Jahre der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, in: MGSL 118 (1978), S. 189–224.

3 http://www.landeskunde.at/index.php?option=com_content&task=view&id=12&Itemid=33 (abgerufen am 23. Dez. 2011); vgl. auch: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, in: Adolf Haslinger/Peter Mittermayr (Hg.), Salzburger Kulturlexikon, Salzburg/Wien 1987, S. 211.

4 Christoph Mayrhofer (Hg.), Hans Widmann (1847–1928). Der Geschichtsschreiber Salzburgs. Historische, landeskundliche und biographische Texte, in: Salzburg Archiv 21 (2006), S. 11.

5 Hans Widmann, Geschichte Salzburgs, 1. Bd., Gotha 1907, Vorwort, S. X.

6 Erika Weinzierl, Hommage pour un homme des lettres: Hans Wagner zum 60. Geburtstag, in: Salzburg und Österreich. Aufsätze und Vorträge von Hans Wagner (MGSL 8. Erg. Bd.), Salzburg 1982, o. S.; zu den Anfängen des 1964 eingerichteten Instituts für Geschichte und den Berufungen der ersten Professoren vgl. Heidrun Maschl, 20 Jahre Institut für Geschichte 1964–1984, Salzburg 1984, S. 7–21.

7 Heinz Dopsch, Vergleichende Landesgeschichte in Österreich: Realität, Vision oder Utopie?, in: Zeitschrift des Historischen Vereines der Steiermark, FS. 150 Jahre Historischer Verein XCI./XCII. (2000/2001), S. 53–92.

8 Vgl. ebd., S. 83.

9 Vgl. ebd., S. 87

10 Ebd., S. 82.

11 Die Vereinsstatuten finden sich auf: <http://www.salzburger-geschichte.at/> (abgerufen am 2. Januar 2012).

12 Der Autor bittet um Verständnis, dass hier keine Beispiele genannt werden.

13 Agnes Arndt/Joachim C. Häberlen/Christiane Reinecke, Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis, in: Dies. (Hg.), Vergleichen, Verflechten, Verwirren? Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis, Göttingen 2011, S. 11–30, hier S. 11.

14 Vgl. Wolfgang Schmale, Historische Komparatistik und Kulturtransfer. Europageschichtliche Perspektiven für die Landesgeschichte. Eine Einführung unter besonderer Berücksichtigung der sächsischen Landesgeschichte (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen 6), Bochum 1998, S. 7.

15 Vgl. Werner Buchholz, Einleitung, in: Ders. (Hg.), Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme – Analyse – Perspektiven, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998, S. 11–60, hier S. 48 f.

16 „Das Fach hat eben auch seine Geschichte, deren verschiedene Evolutionsstufen sich in der ahistorisch-statistischen Perspektive leicht als zwei unterschiedliche Fachrichtungen darstellen“ (ebd., S. 49).

17 Vgl. Stefan Brakensiek/Axel Flügel, Einleitung, in: Dies. (Hg.), Regionalgeschichte in Europa. Methoden und Erträge der Forschung zum 16. bis 19. Jahrhundert (Forschungen zur Regionalgeschichte 34), Paderborn 2000, S. XI.

18 Die theoretischen Überlegungen dazu reichen bis um 1900 zurück, wobei sich die Postulate und Arbeiten von Karl Lamprecht zunächst nicht durchzusetzen vermochten; vgl. dazu mit weiterführender Literatur etwa: Buchholz, Einleitung (wie Anm. 15), S. 17 f.

19 Wolfgang Kaiser, Regionalgeschichte, Mikro-Historie und segmentierte Öffentlichkeit. Ein vergleichender Blick auf die Methodendiskussion, in: Brakensiek/Flügel, Regionalgeschichte in Europa (wie Anm. 17), S. 25–44, hier S. 30.

20 Vgl. Reinhard Stauber, Regionalgeschichte versus Landesgeschichte? Entwicklung und Bewertung von Konzepten der Erforschung von „Geschichte in kleinen Räumen“, in: Geschichte und Region/Storia e regione 3 (1994), S. 227–260.

21 Vgl. Buchholz, Einleitung (wie Anm. 15), S. 36.

22 Vgl. Christian Dirninger, Historische Standortanalyse. Der Wandel regionaler Wirtschaftsstandorte am Beispiel des Salzkammergutes. Regionalgeschichte unter neuen Aspekten, in: Bericht über den 23. Österreichischen Historikertag in Salzburg vom 24. bis 27. September 2002 (Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine 32), Salzburg 2003, S. 222–239, hier S. 222.

23 Brakensiek/Flügel, Einleitung (wie Anm. 17), S. XI.

24 Wolfgang Zorn hat schon 1986 auf die Schwierigkeit hingewiesen, „Region“ überhaupt sinnvoll zu definieren: Wolfgang Zorn, *Territorium und Region*, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.), *Sozialgeschichte in Deutschland*, Bd. 2: Handlungsräume des Menschen in der Geschichte, Göttingen 1986, S. 137–161.

25 Vgl. Schmale, *Historische Komparatistik und Kulturtransfer* (wie Anm. 14), S. 54.

26 Vgl. Stefan Brakensiek, *Regionalgeschichte als Sozialgeschichte. Studien zur ländlichen Gesellschaft im deutschsprachigen Raum*, in: Brakensiek/Flügel, *Regionalgeschichte in Europa* (wie Anm. 17), S. 197–251, hier S. 198.

27 Vgl. Axel Flügel, *Regionalgeschichte in Europa – eine Nachlese*, in: Brakensiek/Flügel, *Regionalgeschichte in Europa* (wie Anm. 17), S. 275–292, hier S. 279.

28 Vgl. ebd., S. 281.

29 Vgl. Brakensiek, *Regionalgeschichte als Sozialgeschichte* (wie Anm. 26), S. 209.

30 Eberhard Zwink (Vorwort), in: *Dem Salzburger Wilfried Haslauer zu Ehren. Salut für den Landeshauptmann zur Vollendung des 60. Lebensjahres* (Schriftenreihe des Landespressebüros, Serie „Sonderpublikationen“ 67), Salzburg 1986, S. III.

31 Es waren dies die Ausstellungen: *Die Kelten in Mitteleuropa. Kunst, Kultur, Wirtschaft* (1. Mai bis 30. September 1980 im Keltenmuseum Hallein); *Reformation – Emigration. Protestanten in Salzburg* (21. Mai bis 26. Oktober 1981 auf Schloss Goldegg); *St. Peter in Salzburg. Das älteste Kloster im deutschen Sprachraum* (15. Mai bis 26. Oktober 1982 in der Erzabtei St. Peter); *Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau. Gründer des barocken Salzburg* (16. Mai bis 26. Oktober 1987 im Residenz-Neugebäude und im Dommuseum zu Salzburg); *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788* (19. Mai bis 6. November 1988 im Stift Mattsee und in Rosenheim, Bayern); *Mozart. Bilder und Klänge* (23. März bis 3. November 1991 im Schloss Kleßheim); *Salz* (30. April bis 30. Oktober 1994 auf der Pernerinsel und im Keltenmuseum Hallein).

32 Beispielhaft sei genannt: „Vom Erzstift zum Bundesland. Salzburg 1803–2003“, Internationaler Kongress in der Kleinen Aula der Salzburger Universitätsbibliothek, 19.–21. Juni 2003, aus Anlass des Jubiläums der Säkularisation des geistlichen Fürstentums. Die Ergebnisse wurden publiziert in: Gerhard Ammerer/Alfred St. Weiß, *Die Säkularisation Salzburgs 1803. Voraussetzungen – Ereignisse – Folgen* (Wissenschaft und Religion. Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg 11), Frankfurt a. M. 2005

33 <http://www.salzburg.gv.at/aufgaben-2> (abgerufen am 23. Febr. 2012).

34 Friederike Zaisberger/Fritz Hörmann (Hg.), *Frieden – Schützen. 1809–2009. Franzosenkriege im Dreiländereck Bayern – Salzburg – Tirol 1792–1816*, Werfen 2009.

35 *Historischer Atlas der Stadt Salzburg*, hg. von der Landeshauptstadt Salzburg und der Landesinnung der Baugewerbe Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 11), Salzburg 1999. – Verwiesen sei auch auf den vom Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung und dem Wiener Stadt- und Landesarchiv (unter Mitarbeit des Salzburger Landesarchivs) ab 1982 erschienenen *Österreichischen Städteatlas*, dessen zehn Einzellieferungen 1–10 (1982–2008), hg. v. Renate Banik-Schweitzer, Felix Czeike, Gerhard Meißl, Ferdinand Opll u. Andreas Weigl, auch auf DVA erhältlich sind (Stadt Salzburg: 5. Lieferung, 1. Teil, 1996; Hallein: 2. Lieferung 1985; Radstadt: 4. Lieferung, Teil 2, 1993).

36 Salzburg kam 1810 zusammen mit der Fürstpropstei Berchtesgaden zum Salzachkreis des Königreichs Bayern. Mit dem Vertrag von München wurde Salzburg 1816 endgültig an Österreich angeschlossen, der Rupertiwinkel verblieb jedoch bei Bayern. Der Rupertiwinkel erstreckt sich über die Landkreise Alttötting im Norden, Berchtesgadener Land im Südosten und Traunstein im Nordwesten. Er deckte sich großteils mit dem durch die Gebietsreform 1972 aufgelösten Landkreis Laufen.

37 <http://www.rupertiwinkel.org/> (abgerufen am 2. Januar 2012).

38 Vgl. Hannes Scheutz (Hg.), *Drent und herent. Dialekte im salzburgisch-bayerischen Grenzraum*, Salzburg 2007

39 Vgl. dazu: <http://www.alpeadria.org/deutsch/index.php> (abgerufen am 2. Januar 2012).

40 Friederike Zaisberger, *Salzburg in napoleonischer Zeit und die Verschleppung seiner Kunstschätze*, in: *Die Alpenländer zur Zeit Napoleons. Le Regioni alpine all'epoca Napoleonica*, Historikertagung in Hall in Tirol, 3.–5. Okt. 1984 (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, hg. v. der Kommission III/Kultur), Innsbruck 1985, S. 81–121; Fritz Koller, *Die Landgemeinde im Erzstift Salzburg*, in: *Die ländliche Gemeinde. Il comune rurale*, Historikertagung in Bad Ragaz 16.–18. Okt.

1985 (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, hg. v. der Kommission III/Kultur), Bozen 1988, S. 85–99; Ulrike Engelsberger, Wildbad Gastein, in: Josef Nössing (Red.), Die Alpen als Heilungs- und Erholungsraum. Le Alpi Luogo di cura e riposo. Historikertagung in Meran 19.–21. Okt. 1988 (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, hg. v. der Kommission III/Kultur), Bozen 1994, S. 157–175.

41 Hinweise auf einige wichtige Forschungsprojekte und Institutionen bei Dopsch, Vergleichende Landesgeschichte in Österreich (wie Anm. 7), S. 53–92, bes. S. 76–79.

42 INTERREG Bayern – Österreich 2007–2013 ist als Programm zur Entwicklung einer gemeinsamen grenzübergreifenden Region konzipiert, ohne dass explizit historische (Grenzraum-)Interessen definiert werden (vgl. http://www.interreg-bayaut.net/interreg_iv/sitemap.html); Literaturhinweise bei: Dopsch, Vergleichende Landesgeschichte in Österreich (wie Anm. 7), S. 53–92, hier S. 78 f., Anm. 130.

43 Heinz Dopsch/Hans Roth (Hg.), Laufen und Oberndorf. 1250 Jahre Geschichte, Wirtschaft und Kultur an beiden Ufern der Salzach, Laufen-Oberndorf 1998.

44 Die EuRegio Salzburg – Berchtesgadener Land – Traunstein umfasst 22 von 35 Gemeinden der beiden bayerischen Landkreise Berchtesgadener Land und Traunstein, die Gemeinde Garching an der Alz (Landkreis Altötting), auf Salzburger Seite die Stadt Salzburg sowie alle Gemeinden des Salzburger Umlandes (Flachgau, Tennengau), fast alle grenznahen Gemeinden der Bezirke Pongau und Pinzgau sowie die angrenzenden Gemeinden St. Pantaleon in Oberösterreich und Waidring in Tirol. Weitere Mitglieder sind die Arbeiterkammer und die Wirtschaftskammer Salzburg.

45 So wurden auch in zwei Projekten (Schätze der Kulturlandschaft I und II, 2002–2007) die Klein- und Flurdenkmäler (Kapellen, Wegkreuzen, Brunnen u. a. m.) von bereits 30 EuRegio-Gemeinden (weitere sind vorgesehen) erfasst und archiviert. Die Ergebnisse sind abzurufen in der Internetdatenbank: <http://www.kleindenkmaler.com/>.

46 Vgl. Christian Dirninger, Wirtschaft und Bevölkerung vom 18. bis ins 20. Jahrhundert, in: Heimat mit Geschichte und Zukunft, hg. von der EuRegio Salzburg – Berchtesgadener Land – Traunstein; Salzburg 2004, S. 98–118.

47 Ebd., S. 103.

48 Peter Klammer, In Unehren beschlaffen. Unzucht vor kirchlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit im frühneuzeitlichen Salzburger Lungau (Wissenschaft und Religion 7), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2004; Ders., Coitus cum diabolo. Der Mooshamer Hexenprozess von 1688/89 (Historia Lungauensis 1), Mariapfarr 2006; Ders., Peinliche Ordnung. Von Giftmördern und anderen malefizigen Personen im Erzstift Salzburg (Historia Lungauensis 3), Mariapfarr 2010.

49 Vgl. Gerhard Ammerer, Der Wirtschaftsraum Hallein. Vom 2. Salzvertrag bis zur Säkularisation, in: Gerhard Ammerer/Heinz Dopsch (Red.), Chronik der Salzburger Wirtschaft, Salzburg 1988 (21991), S. 243–251.

50 Eine Monographie steht nach wie vor aus; einige Hinweise bei Gerhard Ammerer, „Alles was sich rührt, beschäftigt sich mit Baumwolle stricken.“ Bemerkungen zum Halleiner Wollverlag im 17. und 18. Jahrhundert, in: Salzburg Archiv 2 (1986), S. 173–177. Bestanden zunächst rund 100 Baumwollgerechsamte, so reduzierte sich die Produktion stark mit den zunehmenden Absatzschwierigkeiten während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

51 Vgl. Susanne Mittendorfer, Spielzeug und Hausrat aus Holz. Proto-industrielle Erzeugungsbedingungen in Hallein im 18. und 19. Jahrhundert, Diplomarbeit, Salzburg 1988.

52 Vgl. Monika Thonhauser, Das Salzburgerische Flache Land – eine textile Landschaft. Klöppelei, ein protoindustrieller Erwerbszweig der Frühen Neuzeit im Konnex von Frauenerwerb und Heimatschutz nach 1900, Diss., Salzburg 2006; Dies., „... das täglich Brod der Toilette ...“ Zur Spitzenhausindustrie im Raum St. Gilgen und deren Darstellung in Museum und Film, Salzburg 2003; Dies., Die Spitzenhausindustrie im Raum St. Gilgen, in: MGSL 145 (2005), S. 189–226.

53 Vgl. Buchholz, Einleitung (wie Anm. 15), S. 50; bereits 1981 hat Christian Dirninger in einem „Literaturbericht“ eine Auseinandersetzung mit den Neuerungen der letzten Jahre in der (regionalen) Wirtschafts- und Sozialgeschichte vorgelegt: Christian Dirninger, Regionale Wirtschafts- und Sozialgeschichte, in: Zeitgeschichte 8, H. 8 (1981), S. 332–346.

54 Vgl. Thomas Sokoll/Rolf Gehrmann, *Historische Demographie und quantitative Methoden*, in: *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, hg. v. Michael Maurer, Bd. 7: *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 2003, S. 152–229, hier S. 156.

55 Zur Entstehung und Einsichtnahme in die Daten: <http://www.univie.ac.at/Wirtschaftsgeschichte/famdat/index-gr.html> (abgerufen am 20. Febr. 2012).

56 Die Wiener Datenbank zur Europäischen Familiengeschichte ist das Ergebnis einer Zusammenarbeit des Max Plank-Instituts für Geschichte in Göttingen mit dem Institut für Geschichte der Universität Salzburg und dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Diese Datenbank ergab sich insbesondere aus mehreren Forschungsprojekten des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, die Michael Mitterauer von 1974 bis 1984 geleitet hat.

57 Vgl. Michael Mitterauer, *Sozialgeschichte der Familie als landeskundlicher Forschungsgegenstand. Auswertungsmöglichkeiten historischer Personenstandslisten*, in: *Unsere Heimat* 51 (1980), S. 243–271.

58 Ders., *Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiäre Arbeitsorganisation im österreichischen Raum*, in: Josef Ehmer/Michael Mitterauer (Hg.), *Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften*, Wien/Köln/Graz 1986, S. 185–323, hier S. 185.

59 Die Ökotypen schlug Mitterauer auch als „kausale Verknüpfung zwischen gesellschaftlichen Mikro- und Makrostrukturen“ vor (vgl. ebd., S. 189).

60 Vgl. ders., *Zur Familienstruktur in ländlichen Gebieten Österreichs im 17. Jahrhundert*, in: Ders., *Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien* (Kulturstudien. Bibliothek der Kulturgeschichte 26), Wien/Köln/Weimar 1992, S. 149–213.

61 Vgl. ebd., S. 164.

62 Vgl. ebd., S. 173.

63 Vgl. ebd., S. 187

64 Vgl. ebd., S. 208.

65 Mitterauer, *Formen ländlicher Familienwirtschaft* (wie Anm. 58), S. 303.

66 Franz Eder, *Geschlechterproportion und Arbeitsorganisation im Land Salzburg: 17.–19. Jahrhundert* (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 20), Wien 1990.

67 Dazu ausführlicher in der Rezension des Bandes durch Gerhard Ammerer, in: *MGSL* 131 (1991), S. 418–420.

68 Franz Mathis, *Zur Bevölkerungsstruktur österreichischer Städte im 17. Jahrhundert* (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien); vgl. die Rezension von Gerhard Ammerer, in: *Historical social research. Historische Sozialforschung. Quantum Informationen* 21 (1982), S. 66 f.

69 Franz Mathis, *Handwerk, Handel und Verkehr (1519–1816)*, in: *Dopsch/Spatzenegger II/4*, S. 2501–2629.

70 Gerhard Ammerer, *Notizen zur städtischen Wirtschaft, Gesellschaft und Verwaltung in der frühen Neuzeit*, in: ebd., S. 2071–2159.

71 Gerhard Ammerer/Ernst Bruckmüller, *Die Land- und Forstwirtschaft in der frühen Neuzeit*, in: ebd., S. 2501–2562.

72 Neben der ab 1972 vom Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien herausgegebenen Reihe „Sozial- und wirtschaftshistorische Studien“, in denen innovative Forschungsergebnisse von Projekten, universitäre Abschlussarbeiten und Monographien aus dem erweiterten Feld der Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte des Mittelalters, der Neuzeit und der Zeitgeschichte vorgestellt wurden, ist die im Rahmen des Forschungs- und Lehrschwerpunkts der Fachdidaktik seit den 1970-er Jahren herausgegebenen Zeitschrift zur Lehrerfortbildung und Geschichtsdidaktik unter dem Serientitel „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ (seit 2002 „Historische Sozialkunde“) zu erwähnen.

73 Ernst Hinrichs, *Regionalgeschichte*, in: Carl-Hans Hauptmeyer (Hg.), *Landesgeschichte heute* (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1522), Göttingen 1987, S. 17–34, hier S. 19.

74 Christian Dirninger, *Staatliche Finanzpolitik im Erzstift Salzburg im 18. Jahrhundert*, Habilitationsschrift, Salzburg 1997; Ders., *Staatliche Finanzwirtschaft im Erzstift Salzburg im 18. Jahrhundert*, in: *Dopsch/Spatzenegger II/1*, S. 537–576; Ders., *Aspekte regionaler Distribution in der staatlichen Finanzwirtschaft des Erzstiftes Salzburg in der zweiten Hälfte des*

18. Jahrhunderts, in: Neidhard Bulst/Jochen Hooch/Franz Isigler (Hg.), *Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich, 14. bis 19. Jahrhundert*, Trier 1983, S. 191–229; Ders., *Das Steuer- und Abgabensystem im Erzstift Salzburg im 18. Jahrhundert*, in: Eckart Schremmer (Hg.), *Steuern, Abgaben und Dienste vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 114)*, Stuttgart 1994, S. 109–145; Ders., *Landesfürstliche Finanzen als Element staatlicher Finanzwirtschaft*, in: *historicum. Zeitschrift für Geschichte* (Winter 1993/1994), S. 14–22; Gerhard Ammerer, *Funktionen, Finanzen und Fortschritt. Zur Regionalverwaltung im Spätabsolutismus am Beispiel des geistlichen Fürstentums Salzburg*, Salzburg 1987 (auch erschienen in zwei Teilen in den MGSL 126/1986 und 127/1987).

75 Jürgen Kocka, *Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme*, Göttingen ²1986, S. 163.

76 Für Salzburg: Horst Gehringer (Hg.), *Landesordnung und gute Policy in Bayern, Salzburg und Österreich (Studien zu Policy und Policywissenschaft)*, Frankfurt am Main 2008; vgl. auch Joachim Eibach, *Verfassungsgeschichte als Verwaltungsgeschichte*, in: Ders./Günther Lottes (Hg.), *Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch (UTB 2271)*, Göttingen 2002, S. 142–151, hier S. 147 f.

77 Für Salzburg vgl. Peter Klammer, *Auf fremden Höfen. Anstiftkinder, Dienstboten und Einleger im Gebirge (Damit es nicht verlorengeht 26)*, Wien/Köln/Weimar 1992; Maria Schuster, *Arbeit gabs das ganze Jahr. Vom Leben auf einem Lungauer Bergbauernhof (Damit es nicht verlorengeht 49)*, Wien/Köln/Weimar 2001.

78 Vgl. Bettina Hitzer/Thomas Welskopp (Hg.), *Die Bielefelder Sozialgeschichte. Klassische Texte zu einem geschichtswissenschaftlichen Programm und seinen Kontroversen*, Bielefeld 2010.

79 Vgl. auch Erhard Wiersing, *Geschichte des historischen Denkens. Zugleich eine Einführung in die Theorie der Geschichte*, Paderborn/München/Wien/Zürich 2007, S. 589.

80 1993 wurde auch eine Zeitschrift unter diesem Namen gegründet: *Historische Anthropologie. Kultur, Gesellschaft, Alltag*.

81 Susanne Burghartz, *Historische Anthropologie/Mikrogeschichte*, in: Eibach/Lottes, *Kompass der Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 76), S. 206–218, hier S. 206 f.

82 Vgl. Gunda Barth-Scalmani, *Zur Lebenswelt des altständischen Bürgertums am Beispiel des Handelsstandes in Salzburg*, in: Robert Hoffmann (Hg.), *Bürger zwischen Tradition und Modernität (Bürgertum in der Habsburgermonarchie VI)*, Wien/Köln/Weimar 1997, S. 29–51; Thomas Weidenholzer, *Bürgerliche Geselligkeit und Formen der Öffentlichkeit in Salzburg 1780–1820*, in: ebd., S. 53–82. – Zum 19. Jahrhundert: Thomas Hellmuth, *„Hallein hat noch eine Zukunft Transformation stadtbürgerlicher Gruppen zwischen Tradition und Moderne. Die Kleinstadt Hallein 1850–1890*, in: ebd., S. 335–362; Ernst Hanisch, *Provinzbürgertum und die Kunst der Moderne*, in: Ernst Bruckmüller/Ulrike Döcker/Hannes Stekl/Peter Urbanitsch (Hg.), *Bürgertum in der Habsburgermonarchie (Bürgertum in der Habsburgermonarchie Bd. 1)*, Wien/Köln 1990, S. 127–139; Hanns Haas, *Postmeister, Wirt, Kramer, Brauer, Müller und Wundarzt. Trägerschichten und Organisationsformen des frühen Liberalismus. Das Salzburger Beispiel – vom frühen Konstitutionalismus bis zum Kulturkampf*, in: ebd., S. 257–273; Robert Hoffmann, *Gibt es ein „schönerianisches Milieu“? Versuch einer Kollektivbiographie von Mitgliedern des „Vereins der Salzburger Studenten in Wien“*, in: ebd., S. 275–298; Ders., *Bürgerliche Kommunikationsstrategien zu Beginn der liberalen Ära: Das Beispiel Salzburg*, in: Hannes Stekl/Peter Urbanitsch/Ernst Bruckmüller/Hans Heiss (Hg.), *„Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie II)*, Wien/Köln/Weimar 1992, S. 317–336; Thomas Hellmuth/Ewald Hiebl, *Hallein – Bürgertum einer Salinenstadt*, in: Peter Urbanitsch/Hannes Stekl (Hg.), *Kleinbürgertum in der Habsburgermonarchie 1862–1914 (Bürgertum in der Habsburgermonarchie XI)*, Wien/Köln/Weimar 2000, S. 257–306.

83 Sabine Veits-Falk, *Armutsdiskurse und -rezeption im katholischen Salzburg (spätes 18. und frühes 19. Jahrhundert)*, in: Bernhard Schneider (Hg.), *Konfessionelle Armutsdiskurse und Armenfürsorgepraktiken im langen 19. Jahrhundert (Inklusion/Exklusion. Studien zur Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart 15)*, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2009, S. 59–88; Dies., *Am Rand der Armut – Pädagogisierung „dienender Frauen“ in Salzburg im 18. und 19. Jahrhundert*, in: Gerhard Ammerer/Elke Schlenkrich/dies./Alfred Stefan Weiß (Hg.), *Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 91–118.

84 Folgende Referate von Lehrenden und Studierenden des Fachbereichs Geschichte der Universität Salzburg wurden in Stuttgart-Hohenheim gehalten: Tagungsthema: Kriminalitätsgeschichte und Strafrechtsgeschichte (1999): Gerhard Ammerer: „... keine andere Wirkung gehabt, als grosse und unnütze Kosten“ Strukturelle und mentale Problemlagen bei der Verfolgung von Bettlern und Vaganten in Österreich des Ancien Régime; Tagungsthema: Einsperren, Isolieren, Konzentrieren – Zur (Vor-)Geschichte des Gefängnisses (2002): Gerhard Ammerer/Alfred Stefan Weiß, Zucht- und Arbeitshäuser in Österreich um 1800. Diskurs und Alltag; Tagungsthema: Religiöse Devianz (2004): Peter Klammer, Geistliche als Delinquenten im Erzstift Salzburg (1550–1800); Tagungsthema: Bilder von Devianz in der Frühen Neuzeit (2005): Gerhard Ammerer/Friedrich Adomeit, Armesünderblätter.

85 Zu den Anfängen und ersten Treffen vgl.: Andreas Blauert/Gerd Schwerhoff (Hg.), *Crime and History. The German Workshop „Historische Kriminalitätsforschung in der Vormoderne“*, in: *Crime, Histoire et Sociétés* 2 (1998), S. 137–140.

86 Vgl. z. B. Martin Scheutz, Bettler – Werwolf – Galeerensträfling. Die Lungauer „Werwölfe“ des Jahres 1717/18 und ihr Prozess, in: *Salzburg Archiv* 27 (2001), S. 221–268; Ellionor Forster, „Unzucht“ und „Ketzer“ in Uttendorf. Sozialgeschichte eines Dorfes am Beispiel zweier „Delikte“ des 18. Jahrhunderts, in: *Salzburg Archiv* 28 (2002), S. 85–128; Margit Rottmair, „Item die boßhaftigen überwunden brenner“ Salzburger Brandstiftungsdelikte und deren Bestrafung 1650–1803, in: *Salzburg Archiv* 29 (2004), S. 209–242; Friedrich Adomeit, Strafvollzug in Salzburg im Spiegel der offiziellen Hinrichtungsbroschüren des 18. Jahrhunderts, Diplomarbeit, Salzburg 2004; Jutta Baumgartner, „... zeige an, daß ich mich fleischlich verbrochen habe“ Das Fornikationsprotokoll des Stadtgerichts Salzburg (1795–1804), in: *Salzburg Archiv* 32 (2007), S. 209–226; Olivia Nietzsche, Mord und Totschlag. Gerichtsverfahren und Spruchpraxis bei Tötungsdelikten im Salzburg der Spätaufklärung, in: *Salzburg Archiv* 33 (2008), S. 295–337; Gerhard Ammerer, Kindsmord und Gerichtsmedizin in Österreich zur Zeit der Aufklärung, in: *Mitteilungen der österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte* 15 (1995), S. 127–160; Ders., Heimat Straße. Vaganten im Österreich des Ancien Régime (Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien 29), Wien-München 2003; Ders., „Über Formlichkeiten bey Hinrichtungen der Verbrecher“ oder: Der Weg zum Salzburger Hochgericht, in: Ulrike Aichhorn/Alfred Rinnerthaler (Hg.), *Scientia iuris et historia. FS. für Peter Putzer* zum 65. Geburtstag, Bd. 1, Salzburg 2004, S. 61–90; Gerhard Ammerer/Friedrich Adomeit, Armesünderblätter, in: Karl Härter/Gerhard Sälter/Eva Wiebel (Hg.), *Repräsentation von Kriminalität und öffentlicher Sicherheit. Bilder, Vorstellungen und Diskurse vom 16. bis zum 20. Jahrhundert* (Studien zu Policy und Policywissenschaft), Frankfurt am Main 2010, S. 271–307

87 Sönke Lorenz/Dieter R. Bauer (Hg.), *Das Ende der Hexenverfolgung*, Stuttgart 1995; Andreas Blauert, Die Epoche der europäischen Hexenverfolgungen, in: Gisela Wilbertz/Gerd Schwerhoff/Jürgen Scheffler (Hg.), *Hexenverfolgung und Regionalgeschichte. Die Grafschaft Lippe im Vergleich* (Studien zur Regionalgeschichte 4), Bielefeld 1994, S. 27–43; Eva Labouvie, Hexenforschung als Regionalgeschichte. Probleme, Grenzen und neue Perspektiven, in: ebd., S. 45–60; Wolfgang Behringer, Zur Geschichte der Hexenforschung, in: Sönke Lorenz (Hg.), *Hexen und Hexenverfolgung im deutschen Südwesten, Ostfildern* 1994. – Einen Hinweis auf den Perspektivenwechsel und den Wandel der Fragestellungen bietet für Salzburg die Tatsache, dass über den großen Hexenprozess der 1670-er Jahre zwei umfangreiche Dissertationen vorliegen, eine dreiteilige, von der zwei Teile im Druck erschienen sind, und eine Studie aus dem Jahr 1999, die 2009 gedruckt wurde: Heinz Nagl, *Der Zauberer-Jackl-Prozeß. Hexenprozesse im Erzstift Salzburg 1675–1690*, Teil 1 in: *MGSL* 112/113 (1972/73), S. 385–539, Teil 2 in: *MGSL* 114 (1974), S. 79–241; Gerald Mülleder, *Zwischen Justiz und Teufel. Die Salzburger Zauberer-Jackl-Prozesse (1675–1679) und ihre Opfer* (Österreichische Hexenforschung 2), Wien/Berlin 2009.

88 Michael Nadler, Tabakbesteuerung und Policygesetzgebung im Kurfürstentum Bayern und im Erzstift Salzburg im 17. und 18. Jahrhundert, in: Horst Gehringer/Hans-Joachim Hecker/Reinhard Heydenreuter (Hg.), *Landesordnung und Gute Policy in Bayern, Salzburg und Österreich* (Studien zu Policy und Policywissenschaft), Frankfurt am Main 2008, S. 211–227; Gerhard Ammerer, „... keine andere Wirkung gehabt, als grosse und unnütze Kosten“ Strukturelle und mentale Problemlagen bei der Umsetzung legisativer Maßnahmen gegen Bettler und Vaganten im Österreich des Ancien Régime, in: *Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts* 16 (2001), S. 9–21.

89 Vgl. Martin Scheutz/Andrea Sommerlechner/Herwig Weigl/Alfred Stefan Weiß (Hg.), *Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit* (MIÖG Erg. Bd. 51), Wien/München 2008; Dies. (Hg.), *Quellen zur europäischen Spitalgeschichte in Mittelalter und Früher Neuzeit* (Quelleneditionen des IFÖG 5), Wien-München 2010.

90 Der Hinweis von Diethelm Klippel, dass die klassischen „rechtshistorischen Fragestellungen zunehmend als Teil der Geschichtswissenschaft Aufmerksamkeit finden“ (Diethelm Klippel, *Rechtsgeschichte*, in: Eibach/Lottes, *Kompass der Rechtswissenschaft*, wie Anm. 76, S. 126–141, hier S. 126), scheint mir insofern problematisch, als die Rechtsgeschichte keineswegs die Referenz für die historischen Kriminalitätsforscher darstellt, welche vor allem die traditionellen, dogmatisch orientierten Arbeiten als für ihre Fragestellungen unergiebig halten. Die Einschätzung von Klippel, dass die Rechtsgeschichte eine Teildisziplin der allgemeinen Geschichtswissenschaft bilde (vgl. ebd., S. 134) bedarf einer Diskussion, zudem mangelt es historischen Kriminalitätsforschern nicht selten, wie Studien immer wieder beweisen, am notwendigen Grundstock juristischen Fachwissens.

91 Joachim Eibach, *Kriminalitätsgeschichte zwischen Sozialgeschichte und Historischer Kulturforschung*, in: *Historische Zeitschrift* 263 (1996), S. 681–715.

92 Der seit 1994 ebenfalls im Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim der katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart etablierte Arbeitskreis „Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit“ bietet für den deutschsprachigen Raum ein Diskussionsforum für Forschungen vor allem zur frühneuzeitlichen Geschlechtergeschichte. Er dient dem themenorientierten Informationsaustausch und der Vernetzung ebenso wie der methodischen, konzeptuellen und theoretischen Auseinandersetzung.

93 Vgl. Gerhard Ammerer, „... als eine liederliche Vettel mit einem ströhenen Kranz zweymahl ofentlich herum geführt“ – Zur pönalisierten Sexualität in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts anhand Salzburger Kriminalrechtsquellen, in: Daniela Erlach/Markus Reisenleitner/Karl Vocelka (Hg.), *Privatisierung der Triebe? Sexualität in der Frühen Neuzeit* (Frühneuzeit-Studien 1), Frankfurt am Main 1994, S. 111–150; Peter Klammer, *In Unehren beschaffen* (wie Anm. 48); vgl. auch mehrere Kapitel in der ersten, thematisch breit gefächerten Frauengeschichte Salzburgs: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.)/dies./Ingrid Bauer/Helga Embacher/Margret Friedrich/Sabine Fuchs, *Die andere Geschichte 1. Eine Salzburger Frauengeschichte von der ersten Mädchenschule (1695) bis zum Frauenwahlrecht (1918)*, Salzburg 1995 (z. B. zur Ehe, zum Eherecht und zu Eheprozessen: S. 46–67).

94 Gunda Barth-Scalmani, *Ausgewogene Verhältnisse: Eheverträge in der Stadt Salzburg im 18. Jahrhundert*, in: Margareth Lanzinger/Gunda Barth-Scalmani/Ellinor Forster/Gertrude Langer-Ostrawsky (Hg.), *Aushandeln von Ehe. Heiratsverträge der Neuzeit im europäischen Vergleich* (L’Homme Archiv. 2), Köln/Weimar/Wien 2010, S. 121–205.

95 Gerhard Ammerer/Gerhard Fritz, *Die Gesellschaft der Nichtsesshaften. Zur Lebenswelt vagrierender Schichten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert* (Protokoll zur gleichnamigen Tagung in Rottenburg ob der Tauber 2011, in Vorbereitung zum Druck).

96 Ammerer, *Heimat Straße* (wie Anm. 86).

97 Hans-Ulrich Wehler hat von einer „Unterwelt, die von unsterblich umherziehenden heimatlosen Menschen bevölkert wurde“ geschrieben; vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Bd.: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815*, München 1987 (Studienausgabe: München 2008), S. 175.

98 Gerhard Fritz, *Eine Rotte von allerhandt rauberischem Gesindt. Öffentliche Sicherheit in Südwestdeutschland vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ende des Alten Reiches* (Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte 6), Ostfildern 2004, S. 277.

99 Unter Verwendung von Salzburger Quellen: Gerhard Ammerer, *Von Gutschen, fleischlichen Begierden und Ehefleppen – Partnerschaft, Sexualität und Nachkommen im Milieu der Landstraße*, in: Ammerer/Fritz, *Die Gesellschaft der Nichtsesshaften* (wie Anm. 95).

100 Den Motivkomplex zum Eingehen einer (längerfristigen) Partnerschaft führte die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit vor körperlicher Attraktivität an. Ging die Literatur bis vor kurzem davon aus, dass zwischen Sesshaften und Nichtsesshaften ein wesentlicher Unterschied im Vorhandensein bzw. im Fehlen von Transferstrategien bestand, so wurde jüngst darauf hingewiesen, dass auch bei Vagierenden zumindest bescheidene Ressourcen vorhanden waren, an denen Partner partizipieren oder die an Nachkommen weitergegeben werden konnten. In der Gesellschaft der Nichtsesshaften stellten schon ein Bettelbezirk oder eine Schlafstelle ein wertvolles Kapital dar (vgl. ebd.).

101 Michel Foucault, *Surveiller et punir*, Paris 1975; deutsche Ausgabe: *Überwachen und Strafen*, Frankfurt/Main 1976. Zu einigen Hauptthesen und zur Rezeption vgl. jüngst Falk Bretschneider, *Humanismus, Disziplinierung und Sozialpolitik. Theorien und Geschichten des Gefängnisses in Westeuropa, den USA und in Deutschland*, in: Gerhard Ammerer/ders./Alfred Stefan Weiß (Hg.), *Gefängnis und Gesellschaft. Zur (Vor-)Geschichte der strafenden Einsperrung (Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 13, H. 5/6)*, Leipzig 2003, S. 31–38; Michelle Perrot, *Lektionen der Finsternis. Michel Foucault und das Gefängnis*, in: ebd., S. 50–66.

102 Vgl. Georg Kneer, *Rationalisierung, Disziplinierung und Differenzierung. Zum Zusammenhang von Sozialtheorie und Zeitdiagnose bei Jürgen Habermas, Michel Foucault und Niklas Luhmann*, Opladen 1996, S. 242.

103 Erving Goffman, *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*, Frankfurt/Main 1973 (erstmalig New York 1961).

104 Vgl. dazu Falk Bretschneider/Martin Scheutz/Alfred Stefan Weiß (Hg.), *Personal und Insassen von „Totalen Institutionen“ – zwischen Konfrontation und Verflechtung (Geschlossene Häuser. Historische Studien zu Institutionen und Orten der Separierung, Verwahrung und Bestrafung 3)*, Leipzig 2011.

105 Helmut Bener/Alfred Stefan Weiß, „Abstine aut sustine!“ Das Salzburger Zucht- und Arbeitshaus 1755–1813, in: Gerhard Ammerer/Alfred Stefan Weiß (Hg.), *Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichische Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850*, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2006, S. 195–224; Alfred Stefan Weiß, *Der Tagesablauf der Häftlinge im Salzburger Zucht- und Arbeitshaus um 1800*, in: Katrin Keller/Gabriele Viertel/Gerald Diesener (Hg.), *Stadt, Handwerk, Armut. Eine kommentierte Quellensammlung zur Geschichte der Frühen Neuzeit. Helmut Bräuer zum 70. Geburtstag zugeeignet*, Leipzig 2008, S. 517–527; Ders., *Aspekte der Straf- und Arbeitspädagogik in Salzburg (ca. 1750–1816)*, in: *Salzburg Archiv 14* (1992), S. 173–204.

106 Vgl. jüngst vier Beiträge in Bretschneider/Scheutz/Weiß, *Personal und Insassen von „Totalen Institutionen“* (wie Anm. 104), S. 223–243.

107 Jürgen Schlumbohm, *Mikrogeschichte – Makrogeschichte: Zur Eröffnung einer Debatte*, in: Ders. (Hg.), *Mikrogeschichte – Makrogeschichte: komplementär oder inkommensurabel? (Göttlinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 7)*, Göttingen 1998, S. 7–32, hier S. 18.

108 Vgl. Burghartz, *Historische Anthropologie/Mikrogeschichte* (wie Anm. 81), S. 214.

109 Carlo Ginzburg/Carlo Poni, *Il nome e il come. Mercato storiografico e scambio inuguale*, in: *Quaterni storici 49* (1979), S. 1–17; auf Deutsch in Kurzform: *Was ist Mikrogeschichte?*, in: *Geschichtswerkstatt 6* (1985), S. 48–52.

110 Kaiser, *Regionalgeschichte* (wie Anm. 19), S. 32.

111 Z. B. David W. Sabeau, *Property, production and family in Neckarhausen, 1700–1870 (Cambridge studies in social and cultural anthropology 73)*, Cambridge/New York/Port Chester/Melbourne/Sydney 1990.

112 Vgl. Otto Ulbricht, *Mikrogeschichte. Menschen und Konflikte in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt am Main 2009, S. 34 f.; Martin Scheutz, „... irgendwie Geschichte ist es doch“. *Mikrogeschichte in der österreichischen Frühneuzeitforschung*, in: Ders./Arno Strommeyer (Hg.), *Was heißt „österreichische“ Geschichte? Probleme, Perspektiven und Räume der Neuzeitforschung (Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit 6)*, Innsbruck/Wien/Bozen 2008, S. 73–92, hier S. 86.

113 Vgl. Wiersing, *Geschichte des historischen Denkens* (wie Anm. 79), S. 625. Die Kritik wird zuweilen auf die gesamte Alltagsgeschichtsschreibung ausgedehnt: Sie bleibe „den partikularen und eben auch oft widersprüchlichen Phänomenen verhaftet, kommt [...] zu einem Verstehen bloß aus dem nahen Kontext, ohne daß die hinter dem Rücken der Handelnden sich vollziehende historische Dynamik erkannt wird, und schließt sich von der Erkenntnis der weiträumigen Veränderungen ab, so daß der Forscher, wenn er sich in die Sichtweise kleiner Lebenswelten einblendet, zwar nahe bei den von der Geschichte unmittelbar Betroffenen ist und sein Urteil auch authentisch sein mag, aber das gewonnenen Verständnis eben doch ein arg beschränktes ist“ (ebd.).

114 Vgl. Scheutz, *Mikrogeschichte* (wie Anm. 112), S. 77.

115 Vgl. Brakensiek, *Regionalgeschichte als Sozialgeschichte* (wie Anm. 26), S. 251.

116 Nach Martina Löws Soziologie des Raumes entstehen Räume erst durch Handlungen und Wahrnehmungen. Sie definiert Raum als „relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten. Raum wird konstituiert durch zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse, das Spacing und die Syntheseleistung.“ Unter Spacing versteht sie das Platzieren von Menschen und sozialen Gütern sowie das Anbringen symbolischer Markierungen. Durch die Syntheseleistung, „das heißt, über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst“ (Martina Löw, Raumsoziologie, Frankfurt/Main 2001, S. 271).

117 Schlumbohm, Mikrogeschichte – Makrogeschichte (wie Anm. 107), S. 22.

118 Carlo Ginzburg, Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600 (Wagenbachs Taschenbücher 178), Berlin 1990.

119 Vgl. Scheutz, Mikrogeschichte (wie Anm. 112), S. 75.

120 Robert Hoffmann (Hg.), Auf den Spuren von Unbekannten. Zwölf Salzburger Lebensläufe des 19. Jahrhunderts (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 22), Salzburg 2007.

121 Vgl. Alfred Stefan Weiß, Leben und Tod eines Salzburger Vaganten im 18. Jahrhundert, in: Salzburg Archiv 18 (1994), S. 123–134.

122 Vgl. Gerhard Ammerer, Lug und Trug? Eine Hochstaplerin in der Stadt Salzburg zu Jahresende 1790 (in Vorbereitung für das Salzburg Archiv 35 (2012); Ders., Gräfin Henkel aus Kramschütz auf Reisen oder: Wie eine attraktive *Aventurière* 1790 die Männerwelt betörte. *Superbia* und die Sieben Todsünden der Quelle, in: Tagungsthemenheft: Die Sieben Todsünden in der Frühen Neuzeit, Frühneuzeit-Info 21, H. 1+2 (2010), S. 90–106.

123 Vgl. Martin Scheutz/Harald Tersch, Das Salzburger Gefängnistagebuch und der Letzte Wille des Zeller Pflegers Kaspar Vogl (hingerichtet am 8. November 1606), in: MGSL 135 (1995), S. 689–748.

124 Vgl. Alfred Stefan Weiß, Salzburgs Medizin um 1800 – Der Arzt Dr. Johann Jakob Hartenkeil (1761–1808), sein Leben und Wirken in der Stadt Salzburg, in: MGSL 148 (2008), S. 105–146. Vgl. auch die weiteren Kurzbiographien durch diesen Autor: Leben zwischen Tradition und Aufklärung – der Wagrainner Bader Karl Schmidt. Ein Beitrag zur ländlichen Medizin- und Sozialgeschichte am Beginn der Moderne (ca. 1780–1820), in: Salzburg Archiv 18 (1994), S. 151–170; Joseph Servatius von d’Outrepoint (1776–1845). Zum 150. Todestag eines bedeutenden Salzburger und Würzburger Arztes, in: Salzburg Archiv 20 (1995), S. 169–184.

125 Obwohl dieser Fall weit ins 19. Jahrhundert reicht, wird er hier angeführt, da er das beste Salzburger Beispiel der Ginzburg-Variante der Mikrogeschichte darstellt; vgl. Gunda Barth-Scalmani, Mikrogeschichte und Medizingeschichte am Beispiel einer Salzburger Hebamme im 19. Jahrhundert, in: Sonia Horn/Susanne Claudine Pils (Hg.), Sozialgeschichte der Medizin – Stadtgeschichte und Medizingeschichte, Baden 1998, S. 96–112. Vgl. dazu auch die mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnete umfangreiche Studie über eine Hebamme: Laurel Thatcher Ulrich, *A Midwife’s Tale. The life of Martha Ballard, based on her diary, 1785–1812*, New York 1991.

126 Vgl. Alfred Stefan Weiß, „Zur Rettung einer verleumdeten Hebamme und zur Bekehrung eines medizinischen Sünders“ Ein öffentlicher Streit mit Druckschriften in der Stadt Salzburg zu Ende des 18. Jahrhunderts, in: Gerhard Ammerer/Christian Rohr/ders. (Hg.), Tradition und Wandel. Beiträge zur Kirchen-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte. FS. für Heinz Dopsch, Wien/München 2001, S. 334–349.

127 Vgl. Alfred Stefan Weiß, Leben zwischen Tradition und Aufklärung – der Wagrainner Bader Karl Schmidt. Ein Beitrag zur ländlichen Medizin- und Sozialgeschichte am Beginn der Moderne (ca. 1780–1820), in: Salzburg Archiv 18 (1994), S. 151–170; Gerhard Ammerer, Kindsmord und Gerichtsmedizin in Österreich zur Zeit der Aufklärung, in: Mitteilungen der österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 15 (1995), S. 127–160; Ders., Strukturelle und mentale Problemlagen (wie Anm. 84); Ders., Devianz, Marginalisierung und Kriminalität. Bemerkungen zum Delinquenzverhalten und zum Umgang mit Angehörigen nichtsesshafter Randgruppen, in: *historicum* (Herbst 2001), S. 22–31.

128 Vgl. Michael Malkiewicz, Die Sängerkastraten der Fürsterzbischöflichen Hofmusik zu Salzburg, in: MGSL 143 (2003), S. 237–258; Ders., Die hochfürstlichen Tanzmeister zu Salzburg, in: Andrea Lindmayr-Brandl/Thomas Hochradner (Hg.), Auf eigenem Terrain. Beiträge zur Salzburger Musikgeschichte (FS. für Gerhard Walterskirchen zum 65. Geburtstag), Salzburg 2004, S. 239–262;

Ders., Tanzmeister, in: Gerhard Ammerer/Rudolph Angermüller (Red.), *Salzburger Mozart Lexikon*, Salzburg 2005, S. 484 f.

129 Vgl. Gunda Barth-Scalmani, Eine bürgerliche Familie der frühen Neuzeit: Die Handelsfamilie Hagenauer in der f. e. Haupt- und Residenzstadt Salzburg im 18. Jahrhundert, in: *Barockberichte* 44/45 (2006), S. 821–832; Dies., Zur Lebenswelt des Salzburger Handelsstandes, in: Robert Hoffmann (Hg.), *Bürgertum zwischen Tradition und Modernität (Bürgertum in der Habsburgermonarchie VI)*, Wien/Köln/Weimar 1997, S. 29–51; Dies., Salzburger Handelsfrauen, Frätschlerinnen, Fragnerinnen, in: *L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 6/1 (1995), S. 23–45.

130 Vgl. dies., Weibliche Dienstboten in der Stadt Salzburg des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Leopold Mozarts *Seccaturen mit den Menschen*, in: *MGSL* 137 (1997), S. 199–218.

131 Vgl. Alfred Stefan Weiß, Dörflich-ländliche Lebenswelten (ca. 1600 bis 1816), in: Ders., Karl Ehrenfellner/Sabine Falk (Hg.), *Henndorf am Wallersee. Kultur und Geschichte einer Salzburger Gemeinde Bd. 1, Henndorf 1992*, S. 98–121; Ders., *Leben in der Frühen Neuzeit. Das Dorf Hollersbach von ca. 1600–1816*, in: *Salzburg Archiv* 23 (1997), S. 41–72.

132 Ulbricht, *Mikrogeschichte* (wie Anm. 112), S. 35.

133 Vgl. Burghartz, *Historische Anthropologie/Mikrogeschichte* (wie Anm. 81), S. 214. Eine etwas missverständlich aufzufassende Definition gibt Stefan Jordan, *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft (UTB Orientierung Geschichte 3104)*, Paderborn/München/Wien/Zürich 2009, S. 155: „Als Mikrohistorie oder Mikrogeschichte bezeichnet man eine Konzeption von Geschichtswissenschaft, die ihr Interesse auf besonders kleine Forschungsgegenstände richtet [...]. Im Gegensatz zu einer Makroperspektive, die auf große geschichtliche Zusammenhänge blickt, konzentriert sie sich auf eng begrenzte Forschungsfelder, verfolgt jedoch damit ein ähnliches Ziel, indem sie aus der Betrachtung des Kleinen Aufschlüsse über die Gestalt des Großen zu gewinnen versucht.“

134 Vgl. Georg Heilingsetzer, *Die Landesgeschichte zwischen „Mikrohistorie“ und „Totalgeschichte“*, in: *Carinthia I* 189 (1999), S. 585–598; Scheutz, *Mikrogeschichte* (wie Anm. 112), S. 86.

135 Vgl. dazu Gerd Schwerhoff, *Aktenkundig und gerichtsnotorisch. Einführung in die historische Kriminalitätsforschung*, Tübingen 1999; in überarbeiteter Form: Gerd Schwerhoff, *Historische Kriminalitätsforschung (Historische Einführungen 9)*, Frankfurt am Main/New York 2011. Zu den Anfängen in Österreich vgl. Gerhard Ammerer, *Aufgeklärtes Recht, Rechtspraxis und Rechtsbrecher – Spurensuche nach einer historischen Kriminologie in Österreich*, in: Ders./Hanns Haas (Hg.), *Ambivalenzen der Aufklärung. FS. für Ernst Wangermann*, Wien/München 1997, S. 101–138.

136 Gerhard Ammerer, „... dem Kinde den Himmel abgestohlen – Zum Problem von Abtreibung, Kindsmord und Kindsweglegung in der Spätaufklärung. Das Beispiel Salzburg, in: *Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts* 6, 1990/91 (1992), S. 77–98; Ders., *Zur pönalisierten Sexualität* (wie Anm. 93); Ders., *Kindsmord und Gerichtsmedizin* (wie Anm. 127); Nietsche, *Mord und Totschlag* (wie Anm. 86).

137 Sabine Veits-Falk, „... dass die unehelichen Armen Kinder vorzüglich auf das Land gegeben werden“ Ein Quellenbeispiel aus dem Salzburger Stadtarchiv zur Armut von illegitimen Kindern und ihren Müttern um 1800, in: Keller/Viertel/Diesener, *Stadt, Handwerk, Armut* (wie Anm. 105), S. 480–492; Ammerer, *Strukturelle und mentale Problemlagen* (wie Anm. 88); Ders., *Devianz, Marginalisierung und Kriminalität* (wie Anm. 127); Ders./Sabine Veits-Falk, *(Über-)Leben auf der Straße. Das 18. und 19. Jahrhundert*, in: Sylvia Hahn/Nadja Lobner/Clemens Sedmak (Hg.), *Armut in Europa 1500–2000 (Querschnitte 25)*, Innsbruck/Wien/Bozen 2010, S. 140–161.

138 Vgl. Anm. 105; weiters: Alfred Stefan Weiß, *Aspekte der Straf- und Arbeitspädagogik in Salzburg (ca. 1750–1816)*, in: *Salzburg Archiv* 14 (1992), S. 173–204; Ders., *Mensch und Arbeit in den österreichischen Zucht- und Arbeitshäusern (1750–1830). Beispiele aus Klagenfurt, Innsbruck und Salzburg*, in: *Bericht über den 23. Österreichischen Historikertag in Salzburg vom 24. bis 27. September 2002 (Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine 32)*, Salzburg 2003, S. 163–171; Ders., „Aus Unglück arm geworden“ Lebensbedingungen in Bürgerspitälern während der Frühen Neuzeit (mit einem Ausblick ins 19. Jahrhundert) – Beispiele aus Kärnten und Salzburg, in: Bräuer, *Arme – ohne Chance? Protokoll der internationalen Tagung „Kommunale Armut und Armutsbekämpfung vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart“ vom 23. bis 25. Oktober 2003 in Leipzig*, Leipzig 2004, S. 191–221; Ders./Peter F. Kramml, *Das Bür-*

gerspital. Lebensbedingungen in einem bürgerlichen Versorgungshaus und „Altenheim“, in: Thomas Weidenholzer/Erich Marx (Hg.), Hundert Jahre „Versorgungshaus“ Nonntal. Zur Geschichte der Alters- und Armenversorgung der Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 9), Salzburg 1998, S. 67–110; Gerhard Ammerer/Alfred Stefan Weiß, „Damit sie im Arrest nicht schimmlich werden.“ Zucht- und Arbeitshäuser, Freiheitsstrafe und Gefängnisdiskurs in Österreich um 1800, in: Andrea Griesebner/Martin Scheutz/Herwig Weigl (Hg.), Justiz und Gerechtigkeit. Historische Beiträge (16.–19. Jahrhundert) (Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit 1), Innsbruck/Wien/München/Bozen 2002, S. 349–371.

139 Hauptsächlich auf der Basis von Quellen des Erzstifts Salzburg und aus Österreich ob der Enns: Gerhard Ammerer, Zur Versorgung von alten, arbeitsunfähigen Personen auf dem Land – Überlegungen und Hinweise zu kommunalen Defiziten von Regionalbeamten und Betroffenen, in: Helmut Bräuer (Hg.), Arme – ohne Chance? (wie Anm. 138), S. 159–189; Alfred Stefan Weiß, Das Bürgerspital. Öffentlichkeit, öffentlicher Ort und „kasernierter Raum“, in: Gerhard Ammerer/Thomas Weidenholzer (Hg.), Rathaus, Kirche, Wirt. Öffentliche Räume in der Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 26), Salzburg 2009, S. 133–142; Ders., Das St.-Johanns-Spital. Salzburgs erstes öffentliches Krankenhaus an der Schwelle zur Moderne?, in: ebd., S. 143–155.

140 Weiß, Leben und Tod eines Salzburger Vaganten (wie Anm. 121); Gerhard Ammerer, Die „Betteltour“ – Aspekte der Zeit- und Raumökonomie nichtsesshafter Armer im 18. Jahrhundert, in: Ders./Schlenkrich/Veits-Falk/Weiß, Armut auf dem Lande (wie Anm. 83), S. 37–62.

141 Vgl. mit weiterführender Literatur Ammerer, Heimat Straße (wie Anm. 86).

142 Vielfach wird dabei auf die bereits in den 1930-er Jahren entwickelte Lebenswelttheorie des österreichischen Soziologen Alfred Schütz rekurriert (Alfred Schütz, Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Frankfurt 1974; erste Ausgabe: Wien 1932). Mit „Lebenswelt“ oder „Alltagswelt“ bezeichnet Schütz „jene selbstverständliche, in der Regel nicht in Frage gestellte subjektive Wirklichkeit, die das Individuum in der alltäglichen Kommunikation mit seinesgleichen in sich aufbaut, lebenslang auf ihre Gültigkeit überprüft und dabei immer, als das 'lebensweltlich apriori', die Grundlage seiner Wahrnehmung der Welt und seines Handelns in ihr ist“ (Wiersing, Geschichte des historischen Denkens, wie Anm. 113, S. 630).

143 Das ist auch der Fall bei der großen Stadtgeschichte von Heinz Dopsch/Robert Hoffmann, Salzburg – Die Geschichte einer Stadt, Salzburg/Wien/München 2008.

144 Vgl. z. B. Reinhold Reith, Zünfte – Bräuche – alte Zöpfe? Überlegungen zur kulturellen Präsentation des Handwerks, in: Lucia Luidold/Ulrike Kammerhofer-Aggermann (Hg.), Bräuche im Salzburger Land, CD-Rom Nr. 3 „In Familie und Gesellschaft“ (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 15), Salzburg 2005; Birgit Wiedl, Das Goldschmiedehandwerk in der Stadt Salzburg im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, in MGSL 135 (1995), S. 497–604; Dies., Alltag und Recht im Handwerk der Frühen Neuzeit. Schmiede, Wagner, Schlosser und andere Eisen verarbeitende Handwerke in Stadt und Land Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 21), Salzburg 2006; Harald Werner Grundner, Zünftiges Handwerk in Salzburg. Gesellenwanderungen im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Mit einem Exkurs zu Wanderungen zwischen Salzburg und Ungarn, Diss., Salzburg 2002; Romana Ebner, *Fleissig köhren und säubern* – Das Rauchfangkehrerhandwerk im Erzstift Salzburg unter besonderer Berücksichtigung des ersten Landkaminkehrermeisters Johann Thadee May (1730–1784), Diplomarbeit, Salzburg 2009.

145 Vgl. Georg Stöger, Sekundäre Märkte. Zum Wiener und Salzburger Gebrauchtwarenhandel im 17. und 18. Jahrhundert (Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien 35), Wien/Köln/Weimar 2011.

146 Vgl. Christian Hochmuth/Susanne Rau, Stadt – Macht – Räume. Eine Einführung, in: Dies. (Hg.), Machträume in der frühneuzeitlichen Stadt (Konflikte und Kultur. Historische Perspektiven 13), Konstanz 2006, S. 13–40.

147 Vgl. Pierre Bourdieu, Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: Martin Wentz, Stadt-Räume (Die Zukunft des Städtischen. Frankfurter Beiträge 2), Frankfurt am Main/New York, S. 25–34; vgl. auch Susanne Rau, Orte der Gastlichkeit – Orte der Kommunikation. Aspekte der Raumkonstitution von Herbergen in einer frühneuzeitlichen Stadt, in: Renate Dürr/Gerd Schwerhoff (Hg.), Kirchen, Märkte und Tavernen. Erfahrungs- und Handlungsräume in der Frühen Neuzeit (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit 9, H. 3/4), Frankfurt am Main 2005, S. 394–417, hier S. 395 f.

148 Vgl. Ammerer/Weidenholzer, Rathaus, Kirche, Wirt (wie Anm. 139). Auf unterschiedliche Öffentlichkeitsaspekte hin untersucht wurden das Salzburger Rathaus, das alte Gerichtshaus (Stadtrinkstube), die Residenz, der Residenzplatz, das Hochgericht, der Dom, die Stadtpfarrkirche, das Stift St. Peter, das Bürgerspital, das St. Johannes-Spital, der Sebastiansfriedhof, das Stieglbräu und das Tomaselli (als Repräsentanten für Wirts- und Kaffeehaus), Bibliotheken sowie Gärten und Parks.

149 Vgl. Alfred Stefan Weiß, „Providum imperium felix.“ Glücklich ist eine voraussetzende Regierung. Aspekte der Armen- und Gesundheitsfürsorge im Zeitalter der Aufklärung dargestellt anhand Salzburger Quellen ca. 1770–1803 (Dissertationen der Universität Salzburg 54, Kulturgeschichte der namenlosen Mehrheit 1), Wien 1997; Weiß/Kramml, Das Bürgerspital (wie Anm. 138); Sabine Veits-Falk/Alfred Stefan Weiß, Salzburg im Wandel – Politik, Armenfürsorge und Bildung im späten 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Gerlinde Haid/Thomas Hochradner, Volksmusik in Salzburg. Lieder und Tänze um 1800 aus der Sonnleithner-Sammlung der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien (Corpus Musicae Popularis Austriacae 12), Wien/Köln/Weimar 2000, S. 157–186.

150 Vgl. Michael Skotschek, Friedhof und Begräbnis in der Stadt Salzburg im 18. Jahrhundert, Diplomarbeit, Salzburg 2009.

151 Vgl. Thomas Weidenholzer, Das „alte“ Gerichtshaus. Gericht, Waage, Niederlege, Lötsche und Trinkstube, in: Ammerer/ders., Rathaus, Kirche, Wirt (wie Anm. 139), S. 35–44.

152 Vgl. Katharina Karin Mühlbacher, Die Residenz. Regierungs- und Wohnsitz des Landes- und Stadtherrn, in: Ammerer/Weidenholzer, Rathaus, Kirche, Wirt (wie Anm. 139), S. 45–60, bes. S. 53–57.

153 Vgl. Norbert Schindler, Wilderer im Zeitalter der Französischen Revolution. Ein Kapitel alpiner Sozialgeschichte, München 2001; Ders., Bäuerliche Heldensagen und ihr Gegenteil: Zur Alltagsgeschichte der Wilderei im Salzburger Land im 18. Jahrhundert, in: Belinda Davis/Thomas Lindenberger/Michael Wildt (Hg.), Alltag, Erfahrung, Eigensinn. Historisch-anthropologische Erkundungen, Frankfurt/New York 2008, S. 150–168; Ders., Mehrdeutige Schüsse. Zur Mikrogeschichte der bayerisch-salzburgischen Grenze im 18. Jahrhundert, in: Salzburg Archiv 23 (1997), S. 99–132.

154 Vgl. Ders., Wilderer (wie Anm. 153), S. 305–328.

155 Vgl. Walburga Schobersberger, Vom Calfégewölb zum Literatencafé, in: Salzburg Archiv 20 (1995), S. 321–358; Gerhard Ammerer, Das Tomaselli und die Salzburger Kaffeehauskultur seit 1700, Wien 2006; Ders./Harald Waitzbauer, Wege zum Bier. 600 Jahre Braukultur. Mit Spaziergängen durch die Stadt Salzburg und Ausflügen in die Umgebung (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 32; Salzburg Studien. Forschungen zur Geschichte, Kunst und Kultur 11), Salzburg 2011.

156 Renate Langenfelder (Bearb.), Von den Freuden des Tabakgenusses. Die Sammlung von Pfeifen und Tabakdosen im Salzburger Museum Carolino Augusteum (SMCA Jahresschrift 32 zur 111. Sonderausstellung v. 23. Mai–6. Juli 1986), Salzburg 1986.

157 Vgl. Nadler, Tabakbesteuerung und Policeygesetzgebung (wie Anm. 88).

158 Das Zentrum für Gastrosophie wurde im September 2008 zum Zweck der interdisziplinären (Grundlagen-)Forschung und Lehre zu Ernährung – Kultur – Gesellschaft an der Paris-Lodron-Universität Salzburg gegründet und zielt darauf, eine Brücke zwischen Theorie und Praxis zu schlagen sowie einen Wissenstransfer innerhalb der Wissenschaften, aber auch darüber hinaus in die Öffentlichkeit zu ermöglichen.

159 Vgl. z. B. das umfangreiche Literaturverzeichnis bei: Gerhard Ammerer/Josef Lemberger/Peter Oberrauch, Vom Feudalverband zur Landwirtschaftskammer. Agrarische Korporations- und Organisationsformen in Salzburg vom Beginn der Neuzeit bis heute (Schriftenreihe des Landespressebüros, Serie „Salzburg Dokumentationen“ 106), Salzburg 1992, S. 454–487.

160 Weitmoser-Symposium 2006. Christoff Weitmoser und seine Zeit aus technisch-bergmännischer, wirtschaftlicher, sozialer und kunstgeschichtlicher Sicht, 20. bis 23. September 2006, Weitmoserschloss Bad Hofgastein, in: MGSL 149 (2009), S. 9–248; Karl-Heinz Ludwig/Fritz Gruber; Gold- und Silberbergbau im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Das Salzburger Revier von Gastein und Rauris, Wien/Köln/Weimar 1987; Werner H. Paar/Wilhelm Günther/Fritz Gruber, Das Buch vom Tauerngold, Salzburg ²2006; Wilhelm Günther (Hg.), Schatzkammer Hohe Tauern. 2000 Jahre Goldbergbau, Salzburg/Regensburg 2000; Fritz Gruber, Das Raurisertal. Gold & Silber. Bergbaugeschichte, Rauris 2004; Ders., Der Bergbau am Hohen Bockhart als „Staatsbetrieb“ (1616–1711/12), in: MGSL 143 (2003), S. 195–217; Gerhard Ammerer, Die Entwicklung des Goldbergbaus im Raurisertal in Salzburg, in: Der Anschnitt, Jg. 34, H. 2, Bochum 1982, S. 46–59; Ders., Von Tonazan und

Ledi bis Ape Järvinen. Zur Geschichte des Goldwaschens in Salzburg, in: Der Aufschluss. Zeitschrift für die Freunde der Mineralogie und Geologie 38, H. 8/9 (1987), S. 279–288; Ders./Alfred St. Weiß (Hg.), Das Tauerngold im europäischen Vergleich. Archäologische und historische Beiträge des Internationalen Kongresses in Rauris vom 7. bis 9. Oktober 2000, Salzburg 2001, auch erschienen in den MGSL 141 (2001), S. 1–160.

161 Sonja Pallauf (Hg.), Die Waldordnungen des Erzstiftes Salzburg, Wien/Köln/Weimar 2001; Dies., Wald und Forst im Erzstift Salzburg – Ein Beitrag zur Geschichte der landesfürstlichen Forstgesetzgebung, in: MGSL 146 (2006), S. 167–175; Christoph Sonnlechner, Frühneuzeitliches Waldmanagement im Erzbistum Salzburg. Drei Instruktionen aus der Regierungszeit Wolf Dietrichs von Raitenau, in: Salzburg Archiv 27 (2001), S. 175–197

162 Thomas Hellmuth/Ewald Hiebl (Hg.), Kulturgeschichte des Salzes. 18.–20. Jahrhundert, Wien/München 2001; Heinz Dopsch/Barbara Heuberger/Kurt Zeller (Red.), Salz. Katalog zur 7. Salzburger Landesausstellung in Hallein, Salzburg 1994.

163 Vgl. Herbert Hassinger, Geschichte des Zollwesens, Handels und Verkehrs in den östlichen Alpenländern vom Spätmittelalter bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts (Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit Bd. XVI/1, Deutsche Zolltarife des Mittelalters und der Neuzeit, Teil V, Bd.1: Regionaler Teil erste Hälfte: Westkärnten – Salzburg), Stuttgart 1987.

164 Heinz Wiesbauer/Heinz Dopsch, salzach macht geschichte (Salzburg Studien. Forschungen zur Geschichte. Kunst und Kultur 7), Salzburg 2007

165 Christian Rohr, Extreme Naturereignisse im Ostalpenraum. Naturerfahrung im Spätmittelalter und am Beginn der Neuzeit (Umwelthistorische Forschungen 4), Wien/Köln/Weimar 2007

166 Reinhold Reith, Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit (Enzyklopädie deutscher Geschichte 89), München 2011.

167 Vgl. Fritz Gruber, Freispruch für die Gletscher: Unschuldig am Niedergang des Goldbergbaues in den Hohen Tauern, in: MGSL 150 (2010), S. 227–260.

168 Katrin Hauer, Der plötzliche Tod. Bergstürze in Salzburg und Plurs kulturhistorisch betrachtet (Kulturwissenschaft 23), Wien/Berlin 2009; Katrin Pfeifer, ein extremes Naturereignis in Bildern: der große Mönchsbergsturz bei Luca Schnitzer, in: MGSL 151 (2011), S. 257–264. Einige Salzburger Lawinenabgänge (auch der Frühen Neuzeit) sind erwähnt in einem populären, wissenschaftlichen Kriterien nur bedingt genügenden Band von Hans Haid, Mythos Lawine. Eine Kulturgeschichte, Innsbruck/Wien/Bozen 2007

169 Vgl. Scheutz, Mikrogeschichte (wie Anm. 112), S. 82.

170 Arndt/Häberlen/Reinecke, Europäische Geschichtsschreibung (wie Anm. 13), S. 23.

171 Vgl. Schmale, Historische Komparatistik und Kulturtransfer (wie Anm. 14), S. 42.

172 Vgl. ebd., S. 104 f. Für Salzburg beispielsweise Karl Heinz Huber, Von Seitenstetten nach Salzburg und retour oder vom Kulturfluss zwischen Seitenstetten und Salzburg zur Zeit der ersten Salzburger Universität (1623–1810), in: Salzburg Archiv 34 (2010), S. 263–288.

173 Vgl. Arndt/Häberlen/Reinecke, Europäische Geschichtsschreibung (wie Anm. 13), S. 24.

174 Ebd.

175 Vgl. Schmale, Historische Komparatistik und Kulturtransfer (wie Anm. 14), S. 102.

176 Vgl. Margrit Pernau, Transnationale Geschichte (UTB 3535, Grundkurs neue Geschichte), Göttingen 2011, S. 34 f.

177 Vgl. Arndt/Häberlen/Reinecke, Europäische Geschichtsschreibung (wie Anm. 13), S. 13.

178 Vgl. ebd., S. 14.

179 Vgl. ebd., S. 15.

180 Zur Konzeption vgl. näher Gerhard Ammerer/Ingonda Hanneschläger, Bau-, Ausstattungs- und Kulturgeschichte der ehemaligen fürsterzbischöflichen Residenz in Salzburg vom 16. Jahrhundert bis 1803, in: Frühneuzeit-Info 17, 2006, S. 127–130; Dies., Strategien der Macht – Einleitung, in: Dies. (Hg.), Strategien der Macht. Hof und Residenz in Salzburg um 1600 – Architektur, Repräsentation und Verwaltung unter Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau 1587 bis 1611/12 (MGSL 28. Erg.Bd.), Salzburg 2011, S. 9–30.

181 Ein Forschungsschwerpunkt betraf die Positionierung der Salzburger Residenz und des Salzburger Hofes nicht nur innerhalb des europäischen Machtgefüges, sondern auch innerhalb seiner näheren Umgebung. Einen wichtigen Aspekt nahmen die Beziehungen zwischen dem Erzbischof bzw. dem Hof und der Stadt ein, ein Thema, das im Januar 2012 als europäisches Langzeitforschungspro-

jekt mit einer Laufzeit von 14 Jahren gestartet wurde. Ziel des Projektes „Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800) – Urbanität im integrativen und konkurrierenden Beziehungsgefüge von Herrschaft und Gemeinde“ ist es, die Stadt- und Urbanisierungsgeschichte der Vormoderne auf neue wissenschaftliche Grundlagen zu stellen.

182 Arndt/Häberlen/Reinecke, Europäische Geschichtsschreibung (wie Anm. 13), S. 23.

183 Vgl. dazu schon Stephan Guggenberger, Repräsentation durch Ritual. Die Prozession zur Domweihe von 1628 im Erzstift Salzburg, Diplomarbeit, Salzburg 2001.

184 Gerhard Ammerer/Katharina Karin Mühlbacher, Prunk als Politik – Zeremoniell, Repräsentation und Versorgung am Salzburger Hof um 1600, in: Ammerer/Hanneschläger, Strategien der Macht (wie Anm. 180), S. 161–197, hier S. 173–175.

185 Vgl. Norbert Grillitsch, Zur Ausstattungsgeschichte der Residenz in Salzburg von 1587–1619, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege LXIII, H. 1/2 (2009), S. 52–73, hier S. 53 u. 56 f.

186 Vgl. Gerhard Ammerer/Katharina Karin Mühlbacher, Die Salzburger Residenz als Zentrum von Stadt und Öffentlichkeit unter Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau (1587–1611/12), in: Tõnis Liibek (Red.), Vana Tallin XXI (XXV) (Modus vivendi III), Tallin 2010, S. 202–222.

187 Vgl. Norbert Grillitsch, Aspekte der malerischen Ausstattung, in: Ammerer/Hanneschläger, Strategien der Macht (wie Anm. 180), S. 467–484, hier S. 475 f.

188 Vgl. Stephan Bstliker, Die Sala Terrena der Salzburger Residenz und ihre Ausstattung, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege LXIII, H. 1/2 (2009), S. 74–93.

189 Der Vergleich mit Trient erwies sich als aufschlussreich, da dort die Fürstbischöfe im Umfeld des humanistischen Hofes um Kardinal Bernhard von Cles ebenfalls ihre Residenzen modernisierten und teils neu errichteten. Neben der Legitimation von geistlicher Herrschaft und Hofhaltung deutet dieser Ausbau in Trient, aber auch in Brixen gleichzeitig auf die Gefährdung der bischöflichen Landeshoheit hin, der dadurch gegengesteuert werden sollte (Giovanni Dellantonio, La costellazione delle residenze dei principi vescovi di Trento e di loro dignitari nell'età del Concilio: arte, architettura, cultura dell'antico, in: Gerhard Ammerer/Ingonda Hanneschläger/Jan-Paul Niederkorn/Wolfgang Wüst (Hg.), Höfe und Residenzen geistlicher Fürsten. Strukturen, Regionen und Salzburgs Beispiel in Mittelalter und Neuzeit. Ergebnisse der internationalen und interdisziplinären Tagung in der Salzburger Residenz 19.–22. Februar 2009 (Residenzenforschung 24, hg. von der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen), Ostfildern 2010, S. 157–169.

190 Vgl. Margareta Rottensteiner, Die Arbeiten der Familie Castelli für den Salzburger Hof unter Fürsterzbischof Wolf Dietrich und die Bedeutung ihrer Stuckarbeiten in den Prunkräumen des Neugebäudes, in: Ammerer/Hanneschläger, Strategien der Macht (wie Anm. 180), S. 405–436, hier S. 407–410.

191 Vgl. Ammerer/Mühlbacher, Prunk als Politik (wie Anm. 184), S. 167–169.

192 Gudrun Ponn-Lettner, Die Bautätigkeit der Maestri Comacini in Salzburg. Das Neugebäude im österreichischen Kontext, in: Ammerer/Hanneschläger, Strategien der Macht (wie Anm. 180), S. 371–404.

193 Ulbricht, Mikrogeschichte (wie Anm. 112), S. 361.

194 Vgl. Barbara Stollberg-Rilinger, Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches, München 2008, S. 9–11.

195 Vgl. Mary Douglas, Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur, Frankfurt am Main 1993, bes. S. 80–83.

196 Arnd Bauerkämper, Wege zur europäischen Geschichte. Erträge und Perspektiven der vergleichs- und transfergeschichtlichen Forschung in: Arndt/Häberlen/Reinecke, Vergleichen, Verflechten, Verwirren? (wie Anm. 13), S. 33–60, hier S. 43.

197 Darauf hingewiesen hat jüngst Wolfgang E. J. Weber, *Politica christiana*. Zum Beitrag Salzburgs zur europäischen politischen Ideengeschichte der Frühen Neuzeit, in: Ammerer/Hanneschläger/Niederkorn/Wüst, Höfe und Residenzen (wie Anm. 189), S. 27–37, hier S. 27.

198 Ediert und interpretiert von Oliver Baumann, Wolf Dietrich von Raitenau: De Principe. Text, Übersetzung, Kommentar, in: MGSL 137 (1997), S. 131–197, hier S. 131 u. S. 193, Fußnote 2.

199 Arnd Bauerkämper weist darauf hin, dass die Prozesse kultureller Vermittlung durchweg von partikularen Zielen und Interessen der jeweiligen Akteure beeinflusst worden sind (Bauerkämper, Wege zur europäischen Geschichte, wie Anm. 196, S. 44).

200 Vgl. Pernau, *Transnationale Geschichte* (wie Anm. 176), S. 46.

201 Vgl. Wolfgang Wüst, *Höfe und Residenzen geistlicher Fürsten. Eine Themeneinführung*, in: Ammerer/Hanneschläger/Niederkorn/ders., *Höfe und Residenzen* (wie Anm. 189), S. 13–23, hier S. 19.

202 Vgl. Gerhard Ammerer/Katharina Karin Mühlbacher, *Auf dem Weg zum Steuer- und Verwaltungsstaat. Geldbedarf, Abgabenerhöhung, Personalzuwachs – und Abgeltung von Reallohnverlusten? Notizen zum Salzburger Hofstaat um 1600*, in: ebd., S. 407–427.

203 Vgl. Katharina Karin Mühlbacher, *Auf dem Weg zum modernen Verwaltungsstaat – Zentralbehörden, Hofämter und Personalentwicklung*, in: Ammerer/Hanneschläger, *Strategien der Macht* (wie Anm. 180), S. 119–160, hier S. 135–145.

204 Vgl. Buchholz, *Einleitung* (wie Anm. 15), hier S. 55.

205 Vgl. Hinrichs, *Regionalgeschichte* (wie Anm. 73), S. 22.

206 Vgl. Brakensiek, *Regionalgeschichte als Sozialgeschichte* (wie Anm. 26), S. 200.

207 Vgl. Jordan, *Theorien und Methoden* (wie Anm. 133), S. 154.

208 Vgl. Burghartz, *Historische Anthropologie/Mikrogeschichte* (wie Anm. 81), S. 218.

209 Lothar Kolmer, *Geschichtstheorien* (UTB), Paderborn 2008, S. 94.

Anschrift des Verfassers:

ao. Univ. Prof. DDr. Gerhard Ammerer
FB Geschichte/Universität Salzburg
Rudolfskai 42
5020 Salzburg
E-Mail: gerhard.ammerer@sbg.ac.at

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 2012

Band/Volume: [152](#)

Autor(en)/Author(s): Ammerer Gerhard

Artikel/Article: [Mikrogeschichte, Vergleich, Transfer & Co. Neue Forschung\(sstrategi\)en zur frühneuzeitlichen Landes- und Regionalgeschichte seit den 1970-er Jahren am Beispiel des Erzstifts Salzburg 207-252](#)